P. o. lat. 1651 ²

Meine Franziska

von

ihrem [illegible]

Abälard und Heloisen's

Briefe.

P.o.lat. 1651 r

BIBLIOTHÈQUE FRANÇAISE à MUNICH
No K 654

00

Abälard

und

Heloisen's

Briefe.

Nach dem

Französischen poetisch bearbeitet.

Herausgegeben

von

Franz Weiß.

Mit den Bildnissen Abälard und Heloisen's.

Pforzheim.

Verlag von Dennig Finck & Co

1843.

Gso/49/1508

Bayerische
Staatsbibliothek
München

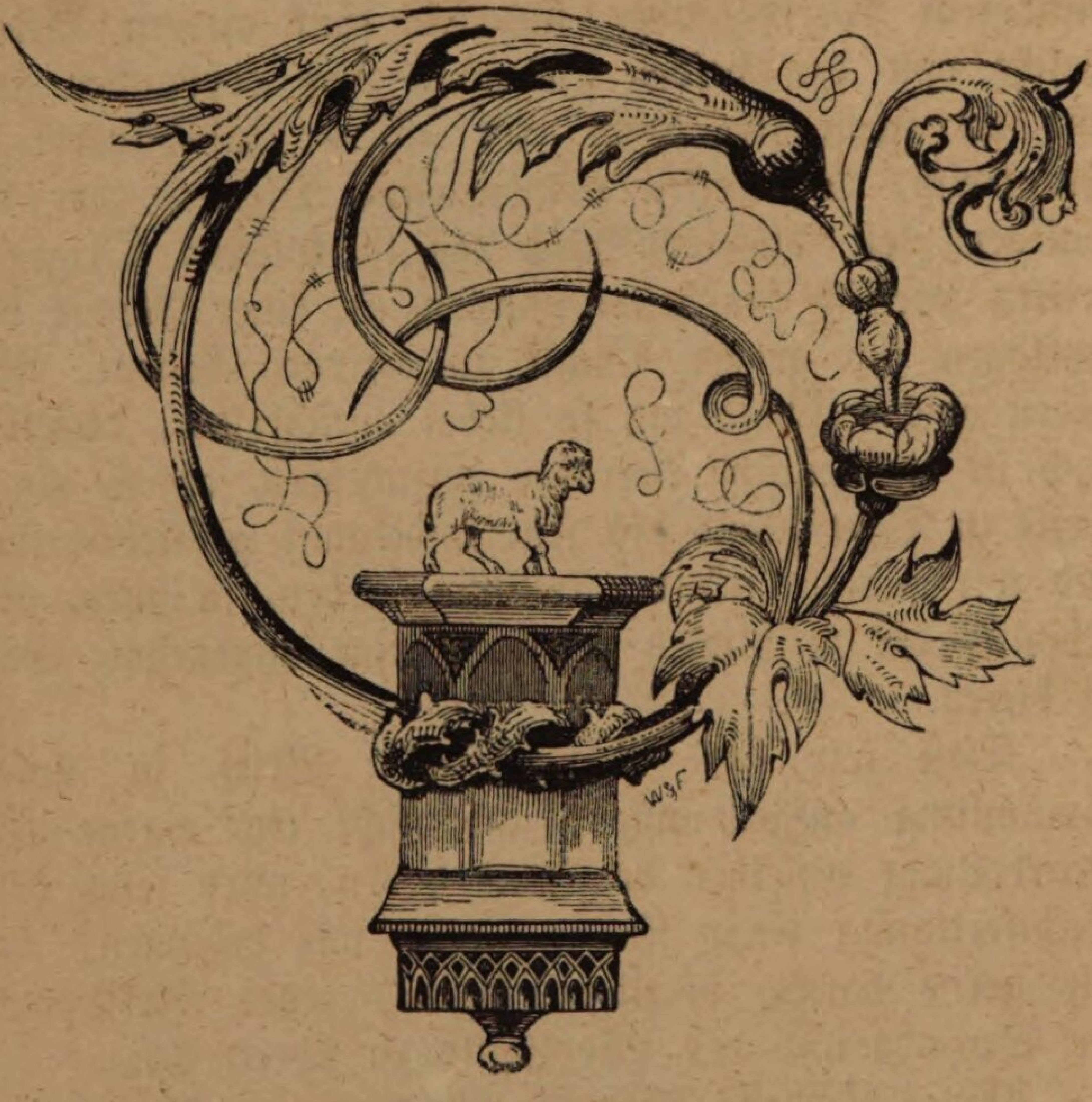
Vorwort.

Zur Einführung der nachfolgenden Briefe mögen uns einige Worte vergönnt sein. Bekannt und vielgelesen ist der Brief Heloisens an Abälard, in der meisterhaften Bearbeitung von Bürger. Von nicht minderem Werthe aber sind die fünf andern Briefe, welche von den beiden Liebenden noch vorhanden sind, und die schon seit mehr als einem Jahrhundert in Frankreich, von dessen namhaftesten Dichtern der damaligen Zeit dieselben nach den lateinischen Originalbriefen poetisch bearbeitet wurden, in einer Menge von Auflagen sich großer Gunst zu erfreuen haben. Wir haben uns deßhalb um so lieber entschlossen, dieselben auch in die deutsche Literatur einzuführen, als sie einestheils in Deutschland bis jetzt unbekannt geblieben sind, und wir anderntheils der Hoffnung leben, in ihnen, vornehmlich der weiblichen Lesewelt, eine angenehme Gabe zu bieten.

Daß wir den Bürger'schen Brief in unsere Sammlung aufgenommen, und nicht eine eigene neue Bearbeitung desselben beigefügt haben, wird seine beste Rechtfertigung darin finden, wenn wir bekennen, daß wir gerne darauf verzichtet haben, jenes Meisterwerk der Sprache und des Wohllauts zu übertreffen.

Eines Urtheils über die Briefe selber können wir uns um so eher enthalten, als wir glauben überzeugt sein zu dürfen, daß diese Denkmäler einer Liebe ohne Gleichen, welche die ganze Bitterkeit eines eben so

seltsamen, als schrecklichen Geschicks schmecken mußte, jedes gefühlvolle Herz nicht ohne Rührung und Theilnahme an dem kummervollen Loose der unglücklichen Liebenden lassen werden. In dieser Voraussetzung übergeben wir dieselben vertrauensvoll unsern schönen Leserinnen, mit dem Wunsche, daß sie von ihnen mit demselben Sinne aufgenommen werden mögen, mit welchem sie dargeboten werden.



Inhalt.

	Seite
Abälard und Heloise. Biographische Skizze	3
Erster Brief. Heloise an Abälard	25
Zweiter Brief. Abälard an Heloise	66
Dritter Brief. Heloise an Abälard	98
Vierter Brief. Abälard an Heloise	121
Fünfter Brief. Heloise an Abälard	150
Sechster Brief. Abälard an Heloise	185

Abälard und Heloise.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Abälard und Heloise.

Am Quai Napoleon nächst dem neuerbauten Pont-Louis-Philipp in Paris wird der Wanderer vor der Inschrift eines Hauses stutzen, das ihm plötzlich mit großen Buchstaben die Namen Abälard und Heloise vor Augen führt. Diese Stätte, gegenwärtig ein Cabaret für die Weintrinker der Cité, bewohnten vor Zeiten Abälard und Heloise; denn unterhalb dem über der Thüre angebrachten und mit zwei Köpfen versehenen Steinmedaillon ist noch deutlich folgende Inschrift zu sehen:

Abeilard, Heloise habitèrent ces lieux
des sincères amants modèle précieux
L'an 1118.

Die Thüre führt über einen Hof nach dem Hause des Kanonikus Fulbert, der es zu Anfang des zwölften Jahrhunderts besaß. Jetzt ist dasselbe neu überkalkt, das Medaillon grün angestrichen, und nur die engen Fenster und das schmale Thürmchen erinnern an das hohe Alterthum.

Abälard und Heloise, gefeiert von vielen Dichtern, beweint von manchem Auge, das die Geschichte ihrer Leiden und Schmerzen liest, waren einst so berühmt durch Geist und Schönheit, als durch ihre unglückliche Liebe.

Peter Abälard war 1079 unweit Nantes in dem Flecken Palais geboren. Sein Vater nannte sich Berenger, und obschon dieser als Adeliger sich mit vielem Glücke dem Waffendienste widmete, so zog es Abälard doch von Jugend auf vor, seinen Geschwistern das Recht der Erstgeburt überlassend, sich den schönen Wissenschaften zu weihen. Alles wich der Kraft seines Geistes; was seinen Mitschülern höchst schwierig, war für ihn nur leichtes Spiel. Er studirte Dichtkunst, Beredtsamkeit, Philosophie, Jurisprudenz und Theologie, die griechische, lateinische und hebräische Sprache, und war bald mit Allem vertraut. Dann befleißigte er sich mit regem Eifer der scholastischen Philosophie. Doch als er auch hierin alles Wissen seiner zum Theil ausgezeichneten Lehrer in Bretagne erschöpft hatte, und da er mit der Ueberlegenheit nicht zufrieden war, die ihm seine gediegenen Kenntnisse selbst über diese einräumten, so ging er nach Paris, um dort unter der Leitung der tüchtigsten Professoren seine Studien immer mehr zu vervollkommnen.

Unter den damaligen Gelehrten der Hauptstadt glänzte vor Allen der berühmte Theolog Wilhelm von Champeaux. Abälard benutzte dessen Unterricht so trefflich, daß er oft seinen Meister in den Wettstreiten des Witzes und des Scharfsinns in Verlegenheit setzte. Der anfänglichen Freundschaft folgte Haß. Wilhelm von Champeaux, eifersüchtig auf den Vorrang seines Schülers, suchte dessen Ruhm auf jede Weise zu schmälern, und wurde hierin von seinen Freunden unterstützt. Abälard ging zwar immer siegreich hervor,

jedoch um die Eifersucht seiner Widersacher nicht noch mehr zu reizen, verließ er, kaum 22 Jahre alt, Paris, um in Melun, einer damals sehr bedeutenden Stadt, den Lehrstuhl der Philosophie zu betreten. Sein Ruf zog bald von nah und fern eine so große Zahl Jünglinge heran, daß selbst die Schulen in Paris dagegen verödet schienen. Ueberall sprach man von dem rüstigen jungen Gelehrten, und Champeaux, von seinem Schüler in jeder Hinsicht übertroffen, wurde ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung, weil man allzu deutlich die niedrige Eifersucht wahrnahm, welche die Triebfeder seiner Entgegnungen war.

Einige Zeit nachher ging Abälard nach Corbeil. Dorthin kamen die Zöglinge Champeaux's haufenweise, um sich mit denen unseres Philosophen in gelehrten Streitigkeiten zu messen. Obschon Letztere stets siegreich hervorgingen und den Ruhm ihres Lehrers immer fester begründeten, so empfand dieser kaum Freude hierüber, denn er fühlte sich recht krank. Er hatte seine Wißbegierde auf Kosten seiner Gesundheit zu befriedigen gesucht, und der Gedanke, sich zum größten Philosophen seines Jahrhunderts emporzuschwingen, ließ ihn die nächtliche Ruhe und selbst die zur Erhaltung des Körpers erforderlichen Speisen vergessen. Von Tag zu Tag nahm sein Uebel zu. Die Aerzte riethen ihm die Landluft an, und ihren Vorstelstellungen nachgebend unterbrach er seine Arbeiten, um in der Heimat seine zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen. Abälard ging hier so behutsam mit sich um und benutzte die Vorschriften seiner

Aerzte so pünktlich, daß er nach zwei Jahren, völlig hergestellt, in Paris wieder erscheinen konnte.

Hier hatte sich seitdem Vielerlei geändert. Champeaux war Mönch geworden, die Schüler hatten sich meist zerstreut, und die Wissenschaften schliefen. Abälard war damals 28 Jahre alt; er versöhnte sich mit seinem vormaligen Lehrer, der Rhetorik lehrte, und unterwarf sich dessen Leitung. Doch diese Freundschaft war von geringer Dauer. Sie entzweiten sich von Neuem, und Abälard, der den Gegner genöthigt hatte, seine Meinung zu ändern, ja öffentlich zu widerrufen, benutzte dessen Demüthigung, und war bald der Einzige auf dem Katheder. Von einer ungeheuren Schülermasse umgeben, die für das Glück, den weitgepriesenen Gelehrten hören zu dürfen, nicht genug erkenntlich zu sein wußten, erhielt Abälard durch Uebertragung einer Stiftsherrnstelle an der Kirche zu Paris noch größere Einkünfte, und man kann mit Gewißheit annehmen, daß er, wenn ihn nicht neue störende Verhältnisse aus seiner angenehmen Lage gerissen hätten, zuletzt Bischof der Hauptstadt geworden wäre.

Es war damals, besonders in Frankreich, etwas ganz Gewöhnliches, Prinzen, Bischöfe und selbst verheiratete Personen die Welt verlassen zu sehen, um den Rest ihrer Tage in der Stille eines Klosters zuzubringen. Abälards Eltern gehörten zu der Zahl dieser Frommen. Dieses unerwartete Ereigniß in der Familie unseres Philosophen und die wiederholten Briefe seiner Mutter, ihn

noch bis zur Erfüllung ihres frommen Entschlusses um sich zu sehen, nöthigten Abälard, seine glänzende Stellung zu verlassen.

Er kam jedoch bald nach Paris zurück und ging von dort nach Laon, um die Vorlesungen Anselme's, Archidiakons dieser Stadt, zu besuchen. Da Abälard fand, daß die Leistungen dieses Mannes nicht mit seinem großen Rufe übereinstimmten, so war er ein sehr lauer Zuhörer. Anselme forderte ihn später auf, das erste Kapitel Ezechiel's öffentlich zu erklären, und da bei dieser Gelegenheit das Auditorium Abälards das seines Lehrers weit an Schülerzahl übertraf, so wurde dieser von einem unversöhnlichen Haß erfüllt, und Abälard mußte sich dem herannahenden Ungewitter durch die Flucht entziehen. In dieser traurigen Lage kehrte er nach Paris zurück. Seine Vorlesungen zur Erklärung der heiligen Schrift verschafften ihm hier sehr großen Beifall, die angesehensten Männer rechneten es sich zu hohem Glücke an, mit ihm zu verkehren, und Alles schien dazu beizutragen, seinem vielbewegten Leben endlich die ersehnte Ruhe zu verleihen.

Fünf Jahre waren unserem Philosophen ungetrübt dahin geflossen, als er eines Tages von einem jungen Mädchen hörte, die durch ausgezeichneten Verstand sowohl, als durch reizende Schönheit alle Anderen ihres Geschlechts übertreffen sollte. Außer ihrer Muttersprache war sie der lateinischen, griechischen und hebräischen mächtig. Sie hieß Heloise, war die Nichte eines Kanonikus an der Domkirche, Namens Fulbert, der sie, bei dem frühen Verluste ihrer Eltern, mit aller Sorgfalt erzogen hatte.

Kaum 18 Jahre alt, war Heloise ihrer Kenntnisse und ihrer Schönheit wegen ein seltenes weibliches Wesen zu nennen; obgleich sie sehr geistreich und sehr schön war, so glänzte sie doch weniger durch diese Eigenschaften, als durch ihren gebildeten Verstand. Stolz und zugleich anspruchlos, nachsichtig gegen Jeden und streng gegen ihre eigene Person, einfach ohne Uebertreibung, kokett ohne Absicht, fromm ohne Heuchelei, gut ohne Rückhalt, wohlthätig, ohne sich damit zu brüsten, machte Heloise das Glück und die Freude ihres Wohlthäters aus.

Abälard suchte und machte ihre Bekanntschaft. Er, in dessen Brust bis dahin nur die Leidenschaft für die Wissenschaft gewohnt, der bis dahin kein größeres Glück gekannt hatte, als ganz sich dieser Leidenschaft hinzugeben, war von ihren ausgezeichneten Eigenschaften so entzückt und hingerissen, daß er ihr selbst, von Liebe überwältigt, gestand, sie sei wirlich das, was ihr Name in seiner hohen Bedeutung bezeichne.[1] Diese beiden Geschöpfe, gleich ausgezeichnet durch die Kraft ihres Geistes, wie durch die zarten Empfindungen ihrer Seele, sahen und liebten sich, und ergriffen Vorsichtsmaßregeln, um sich ungestört ihrer Leidenschaft hingeben zu können.

Abälard verband mit seiner großen Gelehrsamkeit alle Vorzüge eines schönen Körpers. Er war in der Blüte seines Lebens, ungefähr 39 Jahre alt, schön, von zarter Gestalt, von anmuthigem Wesen und melodischer Stimme. Er dichtete seiner Liebe glühende

[1] Heloise aus dem Hebräischen abgeleitet von Heloï Gottheit.

Lieder, die ganz Paris mit Staunen und Theilnahme las, und Heloise, leidenschaftlicher als Abälard, lebte und webte nur in dem Geliebten. Alles schien die Gefühle dieser Glücklichen zu begünstigen. Abälard wurde bald durch Vermittelung seiner Freunde, unter dem Vorwande, Heloisens reiche Anlagen weiter auszubilden, in Fulberts Haus aufgenommen, und so konnten die Liebenden denn, von keinem Auge gesehen, sich ganz ungestört dem süßen Rausche der Liebe hingeben. Diese enge Verbindung erzeugte bald eine gefährliche Vertraulichkeit, und diese Vertraulichkeit eine so innige Einheit der Herzen, daß in kurzer Zeit Heloisen's ganzes Sein in Liebe aufging.

So vergingen glückliche Tage, glückliche Monde! Im Arm der Liebe vergaßen sie die Welt mit ihrer Mißgunst, doch diese hatte sie desto mehr mit scheelem Auge beobachtet, um bald den schönen Traum auf ewig zerstören zu können. Neidische Zungen verriethen Fulbert, was hämische Spottlieder bereits in ganz Paris bekannt gemacht hatten. Er, der von diesem Verhältniß auch nicht die leiseste Ahnung hatte, war höchst erbittert und warf sich seine allzu große Nachsicht vor. Doch die große Liebe zu seiner Nichte beschwichtigte seinen Unwillen. Er stellte diese selbst zur Rede. Doch Heloise, welche auf jede mögliche Weise die Gerüchte zu widerlegen und alle Beschuldigungen den bloßen Verleumdungen ihrer Feinde beizumessen trachtete, reizte mit der verstellten Rede ihren Oheim so sehr, daß er Abälard, nachdem er ihn mit Vorwürfen und Verwünschungen überhäuft, aus dem Hause wies.

In dieser mißlichen Lage dachte Abälard, seinen eigenen Schmerz vergessend, nur an die Leiden seiner Geliebten, und diese fühlte nur um seinetwillen ihre Seele von der bittersten Bekümmerniß gefoltert, indem sie das Verderben ihres Geliebten verschuldet zu haben glaubte. Sie konnten sich nicht mehr sehen.

Als sich mittlerweile die Gerüchte, welche das Tagesgespräch gebildet hatten, gelegt und Abälard, ruhiger geworden, seinen Obliegenheiten wieder zu folgen begann, kam eines Tages ein geheimer Brief von Heloise, worin sie ihm hocherfreut schrieb, daß sie unter ihrem Herzen die Frucht ihrer Liebe trage. Abälard, der Alles von dem Rachegefühl Fulberts fürchten zu müssen glaubte, dachte auf Nichts, als auf Mittel, die Ehre seiner Geliebten zu retten. Er benachrichtigte diese schleunigst, daß er, während der Abwesenheit ihres Oheims auf dem Lande, sie des Nachts, als Nonne verkleidet, entführen und zu seiner Schwester in Bretagne bringen wolle. Diese Maßregel hatte den erwünschten Erfolg; jedoch, als Fulbert bei seiner Zurückkunft seine Nichte, die er so sehr liebte, nicht mehr fand, brach er in die heftigsten Verwünschungen aus, und eine düstere Melancholie bemächtigte sich seines Geistes.

Heloise gebar unterdessen einen Sohn, den sie wegen seiner ausgezeichneten Schönheit Astralable (glänzender Stern) nannte. Dieser neue Umstand, der Denjenigen, die ihm das Leben gegeben, so viele Freude machte, vergrößerte den Schmerz Fulberts so sehr, daß er ohne Rast und Ruh, einem Irren gleich, Rache brütend,

umherging. Abälard, den der tiefe Kummer des beleidigten Oheims rührte, hatte den Muth, sich zu ihm zu begeben. Er wendete hier Alles an, was Geist und Beredtsamkeit an die Hand zu geben vermögen, um den furchtbarsten Zorn zu besänftigen, und war so glücklich, Fulbert milder zu stimmen. Abälard, hierüber voll Freude, erbot sich, Heloise unter der Bedingung zu heiraten, daß die Ehe ein Geheimniß bleibe, um seinem Rufe, von welchem seine ganze Stellung abhing, nicht zu schaden. Der Kanonikus hielt ihn beim Wort und umarmte ihn, als Zeichen völliger Versöhnung in Gegenwart mehrerer Verwandten ihm ewige Freundschaft schwörend.

Heloise war über eine solche Wendung der Sache nicht wenig überrascht. Weit entfernt, den gefaßten Entschluß zu billigen, bot sie vielmehr Alles auf, die Heirat zu verhindern. Sie stellte Abälard die Widerwärtigkeiten des Ehestandes vor, schilderte ihm die Unannehmlichkeiten einer Haushaltung, zeigte, wie dieses Alles nachtheilig auf ihn als Philosophen wirken müsse, und wollte lieber seine Geliebte, als seine Gattin sein.

Abälard, von diesen zarten Gesinnungen gerührt, konnte sich nicht enthalten, Heloisens Seelengröße und Muth im Stillen zu bewundern; aber sein gegebenes Wort zwang ihn, bei seinem Vorhaben zu beharren. Der Geliebten überredende Gründe vermochten Nichts gegen seinen eisernen Willen, und als er selbst, sie nach Paris zu begleiten, gekommen war, drangen aus ihrem ergebenen

Herzen, im Vorgefühl einer dunklen Zukunft, folgende, nur zu wahr geahnten Worte: „Gebe der Himmel, daß diese unselige Ehe nicht den Untergang des Einen oder des Andern herbeiführe, und daß die Sorgen, die sie begleiten, nicht größer sind, als die Liebe, die vorangegangen.“ Unterdessen starb ihr Sohn.

Der Tag der Feier kam heran und wurde so still als möglich begangen. Nach Empfange des priesterlichen Segens trennten sich die Neuvermählten, um jeder Veranlassung eines ferneren Geredes vorzubeugen. Heloise blieb bei ihrem Oheim, und Abälard trat seine gewöhnlichen Verrichtungen an. Sie sahen sich nur selten.

Fulbert glaubte indessen, um die Ehre seiner Nichte völlig herstellen zu können, sein gegebenes Wort brechen und die bis jetzt geheim gehaltene Verbindung der Oeffentlichkeit übergeben zu müssen. Bald war die Sache in ganz Paris bekannt. Heloise empfing von allen Seiten Glückwünsche; da sie aber wußte, wie nachtheilig diese Gerüchte auf den Beruf ihres Gatten wirken konnten, so leugnete sie bei Jedermann die Heirat ab, und da man bei ihrer aufrichtigen Miene ihrer Aussage Glauben beimessen mußte, so zweifelte denn am Ende Niemand mehr daran, daß Fulbert ein Verleumder sei. Dieser, dem bald Alles zu Ohren kam, ward auf seine Nichte so erbost, daß sie sogar Mißhandlungen ausgesetzt gewesen wäre, wenn Abälard nicht frühzeitig sie seiner rasenden Wut entzogen hätte. Er wies ihr einen Zufluchtsort in der Abtei Argenteuil an, wo sie in früher Jugend erzogen worden war. Ihre Zusammenkünfte fanden

selten und so geheim statt, daß man weder in Paris, noch in der Abtei selbst davon irgend eine Vermuthung hatte.

Fulbert, in seinem wilden Rachegefühl, bildete, in Verbindung mit seinen Freunden und Verwandten, gegen Abälard ein Komplott, und beschloß, die Beschimpfung seines Hauses so zu rächen, daß zugleich Heloise dadurch bestraft werde.

Zu diesem schändlichen Zwecke wurde durch Geld ein Diener von Abälard gewonnen, der seinen Herrn zu überliefern versprach. Die Meuchelmörder, fünf an der Zahl, Alle Verwandte von Fulbert, versammelten sich zur bestimmten Stunde in Abälards Wohnung, und der treulose Diener ermangelte nicht, sein Versprechen zu halten. Vier der stärksten machten sich über Abälard, der gerade im ersten Schlummer lag, her, und der fünfte vollzog jene grausame Verstümmelung, die ihm vom Manne Nichts als den Namen ließ. Dann ergriffen sie die Flucht und ließen Abälard in seinem Blute schwimmend zurück.

Kaum fing es an zu tagen, als diese traurige Nachricht, die schon in der ganzen Stadt verbreitet war, bei Abälard eine große Menge Menschen versammelte, die Theil an seinem Unglück nehmen wollten. Die Polizei, von Allem genau unterrichtet, beschloß die Gefangennehmung Fulberts; alle seine Einkünfte wurden ihm entzogen und seine Güter zum Nutzen der Kirche konfiszirt. Von den übrigen Individuen, welche man verfolgte, konnten nur zwei verhaftet werden, unter diesen der Diener Abälards. Die vielen

Beileidsbezeugungen, welche Abälard erhielt, erinnerten ihn immer mehr an die Größe seines Unglücks. Er war sich selbst unerträglich und hätte den Tod dieser gräßlichen Lage vorgezogen. Die Kraft seines Geistes und sein gefühlvolles Herz dienten nur, seinen Schmerz zu vergrößern, und den Spott des Volkes fürchtend beschloß er, der Welt zu entsagen und sich in der Abgeschiedenheit eines Klosters zu verbergen.

Ein so frommes Vorhaben konnte ohne die Einwilligung seiner Gattin nicht in Erfüllung gehen. Heloise war noch in dem tiefsten Schmerze, als Abälard ihr seinen Entschluß mittheilte und sie ermahnte, seinem Beispiele zu folgen und dieser trügerischen Welt auf ewig Lebewohl zu sagen.

Eine nicht so edle Seele, wie Heloise, würde gewiß einem so gewichtigen Entschluß in ihrem Herzen keinen Raum gegeben haben. Sie war erst 22 Jahre alt, als sie einwilligte, sich von einem Manne zu trennen, den sie mehr als ihr Leben liebte. Sie kannte kein anderes Glück, als die Befriedigung der Wünsche dieses Mannes, und diesen willfahrte sie mit um so größerer Bereitwilligkeit, als sie dadurch einigermaßen seine schweren Leiden zu lindern strebte, deren Urheberin sie allein zu sein glaubte. Sie wurde nun eine Gattin ohne Gatte, eine Mutter ohne Kinder, eine Nonne ohne Beruf, eine Betrübte ohne Stütze, eine Einsame in Mitten der Welt, die sie noch liebte.

Sobald Abälard von seiner Verletzung genesen war, legte er

in dem Kloster Saint Denis in reiner, von allen menschlichen Leidenschaften befreiter Hingebung sein Gelübde ab. Heloise folgte bald seinem Beispiele mit so vielem Muthe, wie er selten ihrem Geschlechte eigen ist. So waren denn nun die Liebenden getrennt, auf ewig durch einen Schwur getrennt, der sogar die Erinnerung an ihre glühende Liebe aus dem Herzen zu verwischen gebot. Arme Heloise! nun ersticke jede natürliche Neigung in der warmen Brust, entsage jedem Hoffen, Bangen und Zagen, das so oft deinen liebenden Busen geschwellt, sei kalt gegen jedes Gefühl, hart gegen jeden Trieb, stumm und taub gegen die süße Stimme, die aus glücklichen Tagen in deine einsame Zelle herübertönt, du darfst sie nicht hören, nicht wiederempfinden — denn du sollst allein Gott angehören, dessen Braut du geworden! —

Abälard begann bald auf dringendes Bitten der Vorgesetzten des Klosters hier seine theologischen Vorlesungen. Da die Mönche seines Ordens nicht die strenge Regel desselben befolgten, ja ein ihrem Stande unpassendes Leben führten, so glaubte Abälard seinen Brüdern ihr regelwidriges Handeln vorhalten zu müssen, und machte sich bei Allen dadurch so verhaßt, daß sie beschlossen, ihn aus der Gemeinde zu stoßen. Er hatte kaum die Priesterweihe empfangen, als auch schon sein Superior ihm zu seinen Verrichtungen ein kleines Landhaus anwies, weil, wie er vorgab, der Lärm der Welt und der große Zulauf, den er in Saint Denis hatte, nicht für das ernste Klosterleben passe. Abälard, wohl die Schlinge merkend,

die man ihm zu legen beabsichtigte, folgte unbedingt. Zuhörer aus allen Theilen Europa's strömten nach dem abgelegenen Orte, um den sowohl durch Unglück, als durch Gelehrsamkeit berühmten Mann zu hören. Die größten Männer gingen aus dieser Schule hervor, wie z. B. Papst Cölestin II, Petrus Lombardus, Bischof von Paris, Gaudefroy, Bischof von Auxerre, Berenger, Bischof von Poitiers, und der h. Bernhard. Abälards Ruf nahm immer zu, und dies verfehlte nicht, seine Feinde von Neuem zu reizen. Es erhoben sich die Professoren Alberic und Lotulphe von Rheims gegen ihn, sie mußten aber bald besiegt ihre Verfolgungen wieder einstellen. Damals schrieb er, auf inständiges Verlangen seiner Schüler, eine theologische Abhandlung über die Dreieinigkeit, die sich beim Publikum eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte. Der Ruf dieser Arbeit reizte seine Feinde immer mehr, und sie übergaben sie zuletzt, als die Ketzerei befördernd, dem Bischof von Rheims, der 1120 ein Concilium nach Soissons berief, um sie zu verdammen. Abälard, von dem päpstlichen Legaten selbst zu dieser Versammlung geladen, vertheidigte sich standhaft gegen die ungegründeten Beschuldigungen und siegte. Doch seine Feinde ruhten nicht. Zu einer sorgfältigeren Untersuchung übergaben sie die Schrift den beiden größten Gegnern Abälards, und glaubten hier zuversichtlich ihren Wunsch erreicht zu finden; da diese jedoch, weit entfernt, Fehler zu rügen, sogar die Rechtgläubigkeit derselben lobten, so erwählten sie zum dritten Male neue Richter, um mit der äußersten Strenge dieselbe zu beurtheilen. Es

gelang ihnen, und Abälard, trotz seines Ruhmes und seiner Freunde, sah sich genöthigt, sein zum Feuer verurtheiltes Werk vor der ganzen Versammlung zu verbrennen. Er vergoß Thränen über sein Schicksal. „Ich habe", sagte er, „nur zum Ruhme und zur Ehre der Kirche gearbeitet, und das ist die Vergütung für meine Anstrengungen und die Belohnung für die Redlichkeit meiner Absicht!" Nach seiner Zurückkehr in Saint Denis sahen ihn die Mönche mit scheelen Augen an, und da er ihre Handlungsweise fortwährend streng beurtheilte, so ließen sie ihn als einen Staatsverbrecher in's Gefängniß werfen. Unter Begünstigung einiger Benediktiner, die mit Abscheu den Haß ihrer Brüder gegen den Unglücklichen ansahen, entfloh Abälard dem Gefängniß und suchte Schutz bei dem Grafen der Champagne, der ihn mit Freuden aufnahm. Von hier aus beseitigte er schriftlich den Zwist mit den Vorstehern seines Klosters, siegte und war so glücklich, seines Gelübdes sowohl, als auch der Rückkehr nach Saint Denis entbunden zu werden. Er hatte nun die Freiheit, hinzugehen, wohin er wollte.

Die Liebe zur Einsamkeit veranlaßte ihn, sich in die Gegend von Nogent=sur=Seine zurückzuziehen. Er erbaute hier sein Bethaus, welches er dem heiligen Geiste weihte und Paraclet nannte. Eine große Zahl Schüler leistete ihm Gesellschaft, und Abälard gesteht selbst in der Geschichte seiner Leiden: „daß diese das Vergnügen, bei ihm auf dem Lande, arm und mit allen möglichen Entbehrungen kämpfend, jenem, in vollem Ueberfluß in Städten zu leben, vorgezogen hätten." Er lehrte dort nur mit Unlust Theologie und

veröffentlichte eine neue Abhandlung über die Moral. Man beschuldigte ihn der Ketzerei, weil er seine Kirche dem heiligen Geiste geweiht hatte; er rechtfertigte sich, siegte und ward bald zum Abt von St. Gildas de Ruys ernannt.

Abälard, ungefähr 47 Jahre alt, nahm Besitz von seiner Abtei und widmete sich mit allem Eifer ihrer Leitung. Doch das Unglück schien ihn überall verfolgen zu wollen. Die Mönche von St. Gildas verfolgten ihren Vorsteher auf jede erdenkliche Weise, und dieser dachte in stillem Schmerze an seinen lieben Paraclet zurück, wo er in Mitten seiner Schüler so glückliche Tage verlebt hatte. Doch neue Pflichten ließen ihn seinen Unmuth vergessen, und bald bot sich ihm eine passende Gelegenheit dar, auf's Neue seine Frömmigkeit beweisen zu können.

Heloise, ein Bild der Tugend und der Ordnung, war seitdem, kaum 28 Jahre alt, Aebtissin ihres Klosters geworden. Ihre Bildung, ihre natürliche Beredtsamkeit, ihr sanftes Herz ließen sie in ihrer Stellung glänzen. Aber alle ihre Bemühungen blieben bei ihren entarteten Schwestern fruchtlos. Diese, an Unordnung aller Art gewöhnt, brachten es durch ihr ungeregeltes Leben zuletzt dahin, daß die Mönche von St. Denis sie verjagten und sich selbst in den Besitz von Argenteuil setzten.

In dieser traurigen Lage bot Abälard seiner armen vertriebenen Heloise eine neue Heimat an. Er schenkte ihr den Paraclet, welchen sie mit acht bis zehn Nonnen, unter diesen zwei Nichten

von Abälard, bezog. Er selbst wanderte nach dem stillen Bethause, um seinen neuen Bewohnern Alles zu übergeben, und seine theure Heloise nach zwölf Jahren einmal wiederzusehen. Er war bereits 50 Jahre alt, sein ganzes Leben war ein trauriges, ein trübes gewesen. Der Gram hatte seine Züge durchfurcht, seine Locken gebleicht, aber sein Herz war dasselbe geblieben, es schlug rein und kräftig, wie in den Jugendzeiten — es schlug Heloisen — wie bei ihrer ersten Umarmung. Die Freude ihres Wiedersehens war unbeschreiblich; mit Thränen in den Augen mußte man sich von dieser rührenden Scene wenden. Abälard schwelgte in den immer noch schönen Zügen der Geliebten, und diese, an seinem Munde, seinem Herzen hängend, vergaß, in glücklicheren Zeiten verloren, des Lebens bittere Prüfung. Die Tage ihres Zusammenseins verstrichen schnell. Abälard unterließ nicht, alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um die Anstalt fest und dauerhaft zu begründen, und reiste, nachdem Heloise einstimmig zur Priorin erwählt worden war, nach St. Gildas zurück.

Die Bewohnerinnen des Paraclet hatten in den ersten Jahren viel Ungemach zu erdulden. Die Einkünfte waren so gering, daß die Nonnen durch ihrer Hände Arbeit ihr Leben zu fristen sich gezwungen sahen. Abälard unterstützte sie so sehr, als in seinen Kräften stand, und wußte ihnen später durch mehrere hohe Personen so viele Geschenke zu verschaffen, daß sie aller Sorge enthoben wurden. Er selbst lebte indessen ganz zurückgezogen, mit einer Abhandlung über die Ketzereien beschäftigt, in seiner Abtei. Während er,

einen so schweren Stoff behandelnd, Tag und Nacht sich den Studien widmete, brütete der Haß gegen ihn neue Verfolgungen aus. Die Mönche von St. Gildas, die bei der strengen Zucht ihres Superiors nicht länger ihr sündhaftes Leben fortsetzen konnten, wurden auf diesen so erbost, daß sie ihn zu vergiften trachteten. Lange scheiterte ihr schändlicher Plan, bis sich endlich eine erwünschte Gelegenheit zu dessen Vollführung darbot.

Eines Tages ward Abälard die Nachricht überbracht, daß der Graf von Nantes gefährlich erkrankt sei und ihn sehnlichst zu sprechen wünsche. Er machte sich demnach unverzüglich mit einem jungen Mönch und einem Diener auf den Weg. Letzterer war von den Mönchen von St. Gildas durch Geld gewonnen und mit Allem versehen worden, was sie zur Vollendung ihres mörderischen Vorhabens für erforderlich hielten. Die Reisenden kamen in Nantes an. Von hier aus machte Abälard nach einigen Tagen der nahen Heimat einen Besuch, und kehrte von dort eines Abends sehr ermüdet zurück. Er verzichtete, etwas unwohl, auf die ihm vorgesetzten Speisen, die dem jungen Mönch, seinem treuen Begleiter, desto besser zu behagen schienen. Kaum hatte dieser sich jedoch vom Tisch erhoben, als er von so heftigen Krämpfen ergriffen wurde, daß er bald unter den furchtbarsten Schmerzen in den Armen seines Abtes verschied. Die Aerzte erklärten, daß der Unglückliche an den Folgen einer Vergiftung gestorben sei, und da der Diener die Flucht ergriffen hatte, so zweifelte man keinen Augenblick mehr,

daß dieser treulose Verrath von den Mönchen zu St. Gildas ausgegangen sei.

Abälard beweinte lange den ihm liebgewordenen Todten, kehrte traurig in seine Abtei zurück, und da er hier immer neue Verfolgungen zu erdulden hatte, so ward der Entschluß in ihm rege, sich ganz aus dieser Gemeinschaft zurückzuziehen. In dieser Zeit erhielt er von einem Freunde einen Brief, worin dieser ihm sein großes Unglück klagte und von Abälard Trost begehrte. Die Antwort unseres Philosophen, die eine treue Schilderung seiner eigenen Leiden war, kam durch Zufall in Heloisens Hände, und diese war von den zarten Gesinnungen ihres Geliebten so bewegt, daß ihre alte Glut von Neuem erwachte. Sie las Abälards Brief, und las ihn wieder; ihre Ruhe war dahin, und um dem vollen Herzen Luft zu machen, schrieb sie an Abälard. Dieser schrieb ihr bald zurück, und so entstanden denn diese zarten Briefe, die in einer freien Bearbeitung folgen. Frömmigkeit, Anmuth, Gemüthsstärke findet man hier mit dem Ungestüm der Liebe verschmolzen, Alles ist so feurig und natürlich, daß man nicht weiß, ob man darin die großmüthigen Bewegungen des Herzens, oder die Kraft des Geistes bewundern soll.

Abälard hatte indeß mit neuen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Die verdrießliche Geschichte, die ihn vor zwanzig Jahren vor das Concilium zu Soissons gestellt, schien sich in erhöhtem Grade zu erneuern. Der Abt von Saint Thierry beschuldigte ihn der Ketzerei. Seine Lehre wurde vor die Kirchenversammlung zu Sens 1140

gezogen, von dem Papst verdammt, und sogar der Befehl, ihn einzukerkern, bewirkt. Abälard appellirte dagegen an das Oberhaupt der Kirche, vertheidigte sich öffentlich und ging nach Rom. Bei seiner Durchreise durch Clugny besuchte er Peter den Ehrwürdigen, der daselbst Abt war. Dieser eben so leutselige als aufgeklärte Gottesgelehrte überredete ihn, hier zu bleiben, und versöhnte ihn mit dem h. Bernhard, der damals sein ärgster Feind war. Der Papst, von Abälards Leben und Wirken durch den Abt von Clugny unterrichtet, bedauerte, ihn so strenge behandelt zu haben, und setzte ihn in alle seine Rechte wieder ein. Diese neuen Gunstbezeugungen dienten nur, Abälards Demuth zu erhöhen und seine Frömmigkeit zu bestärken. Sein Körper war sehr geschwächt. Die strengen Entsagungen, die er sich auferlegte, verbunden mit dem Kummer, der nie aus seinem Herzen wich, verzehrten seine Kräfte immer mehr und mehr. Auf Anrathen seiner Freunde bezog er die Abtei St. Marcel, unweit Chalons-sur-Saone, um sich in der dortigen gesunden Luft zu erholen, aber er wurde immer kränker. Sein Briefwechsel mit Heloisen hatte schon lange aufgehört, sein Herz gehörte nur Gott an. In seinen letzten Tagen beseelte ihn der Gedanke an die Ewigkeit. Er starb als Muster klösterlicher Zucht am 21. April 1142, 63 Jahre alt.

Der Schmerz, den diese traurige Nachricht Heloisen verursachte, war so groß, daß sie demselben, trotz der Kraft ihres Geistes und ihres natürlichen Muthes, beinahe erlag. Keine einzige Thräne

entfloß ihrem Auge, kein einziger Seufzer entwand sich ihrer Brust, sie blickte mit gefalteten Händen gegen Himmel und schien still, indeß der Kummer ihr Inneres zu zersprengen drohte. Nie hat ein Weib so, wie Heloise, geliebt! Ihre Seele war von den seltenen Vorzügen Abälards, von seinem großen Geiste, von seinem reichen Herzen so begeistert, daß sie auf Erden nie ein anderes Wesen zu lieben vermochte. Sie schrieb bald an den Abt von Clugny und bat sich den Leichnam des Geliebten aus, um ihn im Paraclet begraben lassen zu können. Dieser, der sowohl den letzten Willen des Verblichenen ehrte, als auch der Unglücklichen den geliebten Todten nicht vorenthalten wollte, den im Leben zu besitzen ihr nie vergönnt war, versprach ihrem Wunsche nachzukommen. Am 16. November kamen die Gebeine an, und wurden sofort in der Kirche des Paraclet beigesetzt.

Heloise war nun für Alles abgestorben. Ihre Welt war das Grab des Geliebten, Alles Uebrige schien ihrer Sorge unwürdig. Tag und Nacht lag sie hier, und betete und rang die Hände wund. Die Thränen verwischten die Schönheit von ihren Wangen, blaß und abgehärmt, das Auge alles Feuers beraubt, saß sie da, ein Bild des Todes, dem sie entgegen harrte. Der ewige Kummer ihrer Seele rieb nach und nach ihre Kräfte auf. Ein hitziges Fieber und mehrere andere damit verbundene Leiden zeigten ihr allzu deutlich, daß ihr Ende herannahe. Sie erschrack nicht darüber; ihr Herz, das schon lange nicht mehr dieser Welt angehörte, hatte sich

schon früher mit einem heroischen Muthe zu dem letzten Wege vorbereitet. Sie tröstete und ermahnte ihre Gemeinde, die ihr Lager weinend umstand, und mit dem erhabenen Gedanken, ihn, dem ihr Busen bis zum letzten Athemzuge schlug, bald — bald wiederzufinden, hauchte sie, in den Armen ihrer Schwestern, am 17. Mai 1164 ihre reine Seele aus. Ihr letzter Wunsch, an Abälards Seite zu ruhen, ward erfüllt, und so verband denn der Tod, was das Leben ewig getrennt hatte. Im J. 1808 wurde die Asche Beider in das Museum der französischen Denkmäler nach Paris, und im November 1817 auf den Kirchhof Monamy gebracht und in einer besondern Kapelle beigesetzt.

Sieben Jahrhunderte hindurch hat sich das Andenken dieser Unglücklichen bewahrt; wir reden noch jetzt von ihnen mit der heiligsten Verehrung; noch jetzt stellen wir sie als Muster der reinsten Liebe auf. Fremde lassen sich noch heutzutage nicht den Weg zu dem stillen Monamy verdrießen, um sich dort von ihrem Hügel einen Myrthen- oder Rosenzweig zur Erinnerung zu pflücken. Täglich pilgern noch Liebende zu ihrer Asche und beschwören dort, an Abälards und Heloisens Liebe denkend, ihren Bund. So ward denn erfüllt, was Heloise einst in treuer Ahnung dem Geliebten schrieb:

Kennen wird man unsrer Liebe Schmerzen,
Wenn der Busen lange nicht mehr schlägt,
Kennen — so lang noch in einem Herzen
Sich ein einz'ger Liebesfunken regt!

L. M.

I.

Heloise an Abälard.

Neulich kam — o jenes süßen Glückes! —
Mir ein Brief durch Zufall in die Hand,
Und die Schrift betrachtend flücht'gen Blickes,
Hab' ich sie für deine gleich erkannt.
Und erfreut, im Rechte mich zu wissen,
Das als Gattin über dich mir ward,
Glaubte nunmehr lesen ich zu müssen,
Was da kam von dir, mein Abälard.
Und ich las — las mit dem festen Willen:
Meines Schmerzes ewiges Gewog'
Und die herbe Thränenflut zu stillen,
Die mein Leben lang schon überzog.
O! beim Lesen sollte Alles schwinden,
Alles, was mit Unruh' mich erfüllt;

Den Geliebten wollt' ich wiederfinden,
Ganz sein Wesen, ganz sein tröstend Bild.
Schreckenvolle Täuschung, der die Liebe
So erbarmungslos mein Herz geweiht!
Statt zu stillen meine feur'gen Triebe,
Hab' ich mich ergeben neuem Leid.

Du hast, eines Freundes Schmerz zu dämpfen,
Unser Unglück treu ihm aufgehellt,
Hast die schweren Leiden, unser Kämpfen
Grell ihm vor den Blicken aufgestellt.
Tausendmal fand ich den eignen Namen
Mit dem deinen engverschwistert stehn,
Und, umengt von einem dunkeln Rahmen,
Beide immer in's Verderben gehn.
Jede Zeile war ein ängstlich Ringen,
Das die Brust mit neuem Kummer schwoll.
Wolltest du vielleicht mich so bezwingen,
Daß ich mich bei dir beklagen soll?
Warum, um des Freundes Trübung willen,

Mußtest jenes Lindrungsmittel du,
Unsern großen Seelenschmerz; enthüllen,
Zu erstatten ihm die flücht'ge Ruh'?
O! du treibst den Eifer und die Mühen
Um die bloße Freundschaft allzu weit;
Nur die Liebe kannst du grausam fliehen —
Nur für sie fehlt dir Erkenntlichkeit.

Welch ein Sinnen kam mein Herz zu trüben:
Zu weit hatte mich dein Brief geführt,
In mir loderte das alte Lieben,
Vom Erinn'rungshauche angeschürt.
Die Gefühle, in der Brust vergraben,
Ohne Nahrung lange und erschlafft,
Blühten auf durch jenes süße Laben
Aus der jüngst erstorbnen Jugendkraft.
In dem glüh'nden Blick, dem unruhvollen,
Las man meines Herzens Zärtlichkeit,
All mein Handeln, Denken und mein Wollen
War der gift'gen Leidenschaft geweiht.

Selbst wenn ich, von heil'ger Glut umfangen,
Am Altar die Hände betend rang,
Mischten, voll von sündigem Verlangen,
Seufzer sich in meines Herzens Drang.
Gnäd'ger Gott! verzeihe, o verzeihe
Die Verirrungen der Sünderin,
Wider meinen Willen flieht die Treue,
Gibt das schwache Herz sich strafbar hin.

Süßer Traum, der mir so schnell entschwunden,
Hohes Angedenken, ewig jung,
Was ich einst in hoher Lust empfunden,
Blühet fort in der Erinnerung.
O, auch jetzt in meinen düstern Klagen
Ruft sie jenen Zeïtpunkt mir zurück,
Wo die Liebe mich so sanft getragen,
Bang besorgt für meiner Ehre Glück.
Wo mir Abälard mit zartem Triebe
Still vertrauet seiner Sorgen Klag',
Wo allein'ger Zeuge unsrer Liebe

War des Herzens tiefbewegter Schlag.
Nimmer kann ich, nimmer dein vergessen,
Unvergeßlich theurer Unglücksmann!
Alles, was ich einst in dir besessen,
Das besitz' ich noch in meinem Wahn.
Ja, wenn Alle Abälard verkennen,
Wenn er von der Welt verlacht — ihr fern,
Wird noch immer froh in ihm erkennen
Heloise ihren einz'gen Herrn.
Wer, wie ich, die Liebe hat erkoren,
Liebt, wie ich, in gleicher Glut und Treu',
An dem geht die dunkle Nacht verloren,
Des Geschicks verschworne Raserei.
Nicht den Menschen will ich in dir ehren,
Nicht als Mann schufst du mein hohes Glück,
Dem Geliebten gelten meine Zähren,
Dem Geliebten gelten Herz und Blick.
Du weißt, daß, von Unschuld hehr umfangen,
Dieses Herz dein Feuer mäß'gen wird,

Das mit ungeduldigem Verlangen
Sich in blinder Raserei verirrt.
Daß ich vor den Schlingen bang erbebte,
Die die Ehe fromm in sich verhüllt,
Daß ich, jeder Satzung trotzend, strebte
Nur nach einer freien Liebe Bild.
Nie hab', von Vergnügungssucht getrieben,
Ich mich dieser freien Wahl geweiht —
All mein Wünschen ruht im reinsten Lieben,
All mein Glück in seiner Seligkeit.
Ach, wenn oft dein hartes Unglück Zähren
Mir mit fleh'nden Klagen hart erpreßt,
Dann, vergessend meinen Schmerz, den schweren,
Hat für dich mein Aug' sich nur genäßt.
Wie könnt' ich den Blick zum Oheim führen,
Zu der rauhen, dolchbewehrten Hand,
Ohne mich in Thränen zu verlieren,
Selbst zu rachegier'ger Wuth entbrannt?
O, wie könnt' ich ohne zagend Beben

Deine eifersücht'gen Feinde sehn,
Die sich gegen deinen Ruhm erheben,
Und in dir den Himmel schamlos schmähn?
Du erlagst unschuldig ihrem Grimme,
Trugst den Groll, der deine Brust verzehrt;
Ja, des Leumunds ewig wache Stimme
Hat dein hohes Treiben selbst entehrt.
Und du, von den dunkeln Kerkerwänden
Auf so ungerechte Art bedroht,
Konntest dem Verrath dich nur entwenden
Durch Entfliehen — oder durch den Tod.
Armer Unglücksmann! der von der Menge
Wird verfolgt mit racheburst'gem Neid,
Der in rein religiöser Strenge
Nur als sünd'ger Ketzer wird gescheut —
Armer Unglücksmann! erboste Zungen
Haben selbst verhöhnt den Paraclet,
Der zu ewigen Erinnerungen
Da als Zeichen deines Wirkens steht!

Schnöde Welt, die in dem tollen Glauben
Grausam Abälard zu Boden drückt —
Alles — nur den Gott kannst du nicht rauben,
Der ihm gnädig von den Sternen blickt;
Der vor ungerechter Wuth geborgen
Tröstend ihn in seine Arme nimmt,
Wenn der Haß mit seinen müden Sorgen
Ihm die letzte, letzte Ruh' benimmt.

Feile Sklaven thierischer Verbrechen,
Denen selbst das Höchste nichts mehr gilt,
Die sich gräßlichen Verraths erfrechen,
In dem Priesterkleide fromm verhüllt;
Die selbst Jenen, den sie Bruder nennen,
Jeder Schande fälschlich angeklagt,
Und es vor den Menschen zu bekennen
Keine schnöde Lüge sich versagt;
Die, mit ew'gem Schmerze zu durchweben
Alles, was noch ungefährdet schien,
Sich vergriffen selbst an seinem Leben,

Um die letzte Ruh' ihm zu entziehn.
Denen selbst die Zeit, die Alles schlichtet,
Kein Versöhnen in dem Herzen gab,
Die erst müd' gehasset, müd' gerichtet,
Wenn einst den Verfolgten birgt das Grab.
Und vielleicht noch dann sieht man sie schleichen
Hassestrunken zu der stillen Gruft,
Um den Frieden von dem Sarg zu scheuchen,
Der nur Asche birgt und Moderduft.
Ungerechte Welt! erwach', erwache
Aus dem Traume, der dein Aug' umfängt,
Schüttle ab die heiße Glut der Rache,
Denke fromm, wie der Geliebte denkt.
Lerne ihn erkennen — und dann richten.
O, vergelte nicht mit finsterm Hohn
Das Erfüllen seiner schweren Pflichten —
Hilf sie tragen ihm durch edlern Lohn.
Oder soll mit jedem neuen Morgen
Neu erwachen deine Raserei,

Neu erwachen meine schweren Sorgen,
Wie mein Abälard zu schützen sei?
Soll mein Schmerz denn niemals, niemals heilen? —
Muß ich meiner Schwestern fromme Schaar,
Die mitleidig meinen Kummer theilen,
Mit mir weinen sehen immerdar? —
Abälard! erkenne nur die Lage,
Worin du mich hart verstoßen hast,
Schwach, allein, betrübt durch stete Klage,
Fühlt das Herz sich ohne Ruh' und Rast.
Was soll fürder ich in diesen Mauern,
Wenn du selbst, Geliebter, mich verläßt,
Soll ich ohne dich, in ew'gem Trauern,
Stumm verweinen meiner Tage Rest?
Komm', o Theurer, komm' und hilf ertragen,
Unterstützen jeden Drang in mir,
Oder komm' und lehre mich entsagen
Meinem Leben, meiner Lieb' und dir.
Doch in meines Wahnsinns irrem Brüten

Fordre ich Unmögliches von dir;
Suche nur das Einz'ge mir zu bieten —
Schreibe, mein Geliebter, schreibe mir!
Warum willst mit einem ew'gen Siegel
Du für uns verschließen deinen Mund,
Damit hier uns hinter Schloß und Riegel
Nicht dein großes Unglück werde kund?
Warum länger noch die Schwestern schonen? —
Schreibe all den Kummer aus der Brust,
Und als Trost mit Thränen dich zu lohnen,
Mit den letzten — ist für uns nur Lust.
Oder harrst du, bis an deiner Treue
Sich der Zorn entwaffnen wird,
Glaubst du, daß es bald dein Feind bereue,
Daß er deinem Leben nachgespürt?
Thöricht ist's, auf Wunder noch zu hoffen,
Thöricht, hoffst auch du auf beßre Zeit,
Denn von Hindernissen, von so schroffen,
Wird nur selten das Verdienst befreit.

O, was könnt' es süßes Glück mir spenden,
Wenn mein Träumen in Erfüllung ging,
Und ich bald, o bald! von deinen Händen
Nochmals einen lieben Brief empfing!
Solche Freude war's dem großen Weisen,[1]
Dessen Schriften mir unendlich werth,
Wenn oft von Lucilius, dem greisen,
Er mit einem Briefe ward beehrt.
In die theuern Züge dann versunken,
Riß ihn fort der flücht'ge Augenblick,
Und von feurigen Gefühlen trunken
Kam die Heiterkeit und Ruh' zurück.
Ja, wenn von dem Freund ein Brief gekommen,
Konnte er dieselbe Wirkung thun,
Wie, wenn in dem frohsten Glück verschwommen,
Blick in Blick und Seel' in Seele ruhn.

Bilder aus der weiten Ferne mildern
Alle Strenge, die das Herz gehegt;

[1] Seneca.

Von dem Herzen läßt der Blick sich schildern,
Was sich einstens froh in ihm geregt.
Die Erinn'rung bringt von lichten Hügeln
Uns das Bild der Abgeschiedenheit,
Und es wird so auf der Täuschung Flügeln
Unaufhörlich unsre Lieb' erneut.
Selig fort von diesem Wahn gerissen,
Von der Täuschung süßen Schmeichelei'n,
Wird man gerne den Betrug vermissen,
Wird man in dem Wahne glücklich sein.
Doch wenn die Gebilde scheu entschweben,
Vom geliebten Wesen selbst verweht,
Das Gefeierte in blüh'ndem Leben
Vor dem überraschten Auge steht:
Dann entdeckt man in dem lichten Bilde
Nichts als bunter Phantasien Trug,
Und der Traum, in seiner höchsten Milde,
War ja nichts als ein — bemaltes Tuch! —
— Briefe, die, von innerm Drang geboren,

Feurig athmen, was das Herz gebeut,
Klären auf, in reiner Lieb' verloren,
Des Geliebten hohe Seligkeit.
Seine Wünsche, frei von allen Banden,
Zeigen sich in ihrer reinsten Glut,
Alles, was die Lieb' sich selbst gestanden,
Wenn sie freudig Wang' an Wang' geruht.
Briefe deuten oft ein leis Verlangen,
Das verschlossen in der Brust getagt,
Das, von jugendlicher Scham umfangen,
Selbst der Mund zu stammeln nie gewagt. —

Warum sollten wir in unsern Klagen,
In dem Leben voll von Noth und Gram
Uns die letzte Freude noch versagen,
Die allein die Welt uns nicht benahm?
Schreibe immer mir, geliebtes Wesen,
Laß mein Herz sich dir als Gattin weihn;
Und was du mir einstens bist gewesen,
Das wirst du mir ewig — ewig sein.

O vergiß, und ich will auch vergessen
Alle Wunden, die das Leben schlug,
Damit unser Handeln und Ermessen
Zeuge nur von reiner Liebe Zug.

Banne, banne fort aus deinen Briefen
Alle Kunst und den gelehrten Zwang,
Schreibe aus des Herzens tiefsten Tiefen,
Das nur ist der reine Liebesklang.

Schreibe! — Gott, ich könnte nicht mehr leben,
Thätst du's nicht in meinem Trübsal hier;
Ich beschwöre dich, dein frommes Streben,
Schreibe, mein Geliebter, schreibe mir!

Oder fürchtest du der Liebe Walten,
Daß dich, ihr zu folgen, Nichts bewegt,
Hat der Gott, der dich so fest gehalten,
Dich entgehen lassen seinem Recht?

Konnte er mit seinem sichern Bogen
Dich verletzen nicht auf immerdar,

Da du mir noch liebend warst gewogen,
Und ich noch in deiner Nähe war? —

Ueberlaß mich nicht so finsterm Brüten,
Stärke mich mit neuem Lebensmuth,
Dämpfe meines innern Kampfes Wüten,
Theile, theile meiner Liebe Glut.
Was du konntest einem Freunde zollen,
Kannst du's deiner armen Gattin nicht? —
Doch drum deine That verdammen wollen
Könnte nur ein neidisches Gericht;
Denn, von wahrem Mitleid hingerissen,
Glaubtest du des Freundes blutend Herz
Heilen und beschwichtigen zu müssen
Durch die Schilderung von deinem Schmerz.
Doch erhöre auch der Töchter Flehen,
Denen mehr du schuldest, als dem Freund;
Kannst du da mit hartem Herzen stehen,
Wo das Kind zum Vater bittend weint!
Liebeglühend, wie du wirst geliebet

Von dem reinen unschuldsvollen Sinn,
Gib dein Herz, das warme, ungetrübet
Ihrer edlen Treu' zum Lohne hin.
O, sie ahmen nicht dem ernsten Schweigen
Deines ungerechten Busens nach,
Gott selbst kann ihr Dankgefühl bezeugen,
Das im Busen lodert Nacht und Tag.
Dieses Kloster mit den bunten Fluren,
Dieser Tempel, hehr und gottgeweiht,
Sind der späten Nachwelt heil'ge Spuren
Deiner wunderbaren Frömmigkeit.
Späte Enkel werden sich erzählen:
Daß in jenem schauerlichen Wald,
Wo aus wildbewachsnen Räuberhöhlen
Mordbegier'ge Stimmen nur geschallt,
Du das stille Gotteshaus errichtet,
Wo bußfertig eine kleine Schaar
Sich vom wilden Lärm der Welt geflüchtet,
Gott zu loben dort auf immerdar.

Daß, wenn längst der fahle Epheu schauert
Um des Klosters Trümmer, windverweht,
Nonnen einstens hier um dich getrauert,
Und für dich geseufzet und gefleht.
Daß allein durch deine treuen Sorgen,
Nur durch deine Huld, mein Abälard,
Heloise, jedem Weltendrang geborgen,
Eine würd'ge Gottverlobte ward.
Komm', Beschützer, dann und hilf uns streiten
Gegen jede Sünde spät und früh,
Hilf uns auf dem rechten Wege schreiten
Mit der Gnade, die uns Gott verlieh.
Komm, Geliebter, komm' und und unterstütze
Jeden Seufzer, der gen Himmel schwebt,
Gib dem Herzen Hülfe, sei ihm Stütze,
Wenn die Leidenschaft ihm Schlingen webt.
Komm', o komm', denn die Gefühle toben
Und die Brust erliegt dem grausen Stein,
Unser Blick, von ruh'gem Schein umwoben,

Wird dann wieder gottvertrauend sein.
Bald, von frommer Andacht hingerissen,
Ringen wir zu Gott die Hände wund,
Bald, dem sündigen Gefühl zu Füßen
Stammelt Liebe — Liebe nur der Mund.
Wohl ist's groß, die Erde zu verachten,
Alles, was sie beut im Flitterschein,
Nur nach Gottes Ebenbild zu trachten,
Nur das kurze Leben ihm zu weihn!
Doch dem Menschen, in dem ew'gen Wanken,
Fehlt des Glaubens und der Duldung Kraft;
Die Begierde hält ihn in den Schranken,
Und der Geist erlahmet und erschlafft.
Du allein, o Gott, kannst uns erretten
Aus der Allgewalt der finstern Macht,
Deinem Winke lösen sich die Ketten,
Die das Unglück über uns gebracht.
Zu dir ringen wir die wunden Hände:
Läutre, läutre den verstockten Sinn,

Daß der Blick von Allem kalt sich wende,
Was nicht führt zu deiner Gnade hin!

Theurer, komm, Apostel uns zu werden,
Wie es Paulus bei den Heiden war;
Rette uns von allem Drang der Erden,
Führ' uns zu der gotterwählten Schaar.
Komm, mein Abälard! von Glut umschwommen,
Unermüdlich, jedem Schmerz geweiht,
Hat dein Geist den süßen Klang vernommen
Einer fernen dunkeln Ewigkeit.
Drum vergeude an verstockte Seelen
Ferner nicht dein edeles Bemühn,
Komm, als deine Heerde uns zu wählen,
Uns als fromme Lämmer zu erziehn.
Denn zu dir in Liebe hingezogen
Kennt das Herz kein größres Glück,
Als vergnügt durch Klippen und durch Wogen
Fromm zu folgen deinem strengen Blick.
Warum willst du deine Kraft verschwenden

An die finstern Wesen, starr und kalt,
Die in Liebe nie die Blicke wenden
Zu des Himmels gütiger Gewalt.
Warum willst auf fels'gen Dornenwegen
Du des Evangeliums Körner streu'n,
Wo die Saat doch nie zu reichem Segen,
Nie des Sä'manns würdig kann gedeihn?
Hast du mir denn alle Macht benommen,
Die ich einstens über dich besaß,
Muß ich nun im Namen Andrer kommen,
Dich zu bitten ohne Unterlaß!
O, du fürchtest selber meine Sprache,
Wenn sie tönt, um Gnade dich zu flehn; —
Warum soll für Fulberts schnöde Rache,
Warum büßen ich für sein Vergehn?
Warum fliehest eine sünd'ge Seele
Du mit deinem Blicke, deinem Wort,
Läßt sie auf dem Pfade ihrer Fehle,
Ihrer Sünden irren immerfort?

Dennoch Gnade, Gnade unsern Feinden,
Gnade, meinen Wünschen, fromm gehegt,
Allem soll der Friede sich befreunden,
Alles sei erlaubet und gepflegt;
Denn ach — Heloise trägt den Schleier,
Und gefühllos, kalt ist Abälard.
Und dies liegt auf unsrer Liebe Feier
Als untrennbar Hinderniß geschaart.
Flieh' mich nicht mehr! Gebe dem Verlangen,
Gebe meines Herzens Seufzern nach;
Meine Furcht vor dir und all mein Bangen
Flieht, wie ödes Dunkel, vor dem Tag.
Laß es mir in diesen heil'gen Hallen,
Wo mich weise die Vernunft geführt,
Laß es durch die Tugend mir gefallen,
Die allein das Leben schmückt und ziert.
Du Urheber aller meiner Klagen,
Komm, in meinem Schmerz mir beizustehn;

Gegen dich und mich den Kampf zu wagen,
Komm, mit Kraft und Muth mich zu versehn! —

Gleich dem Feuer, das auf bunten Fluren
Wildverheerend unaufhaltsam fleugt,
Und nach Jahren noch die kahlen Spuren
Seiner zügellosen Freiheit zeigt:
So läßt auch der Liebe feur'ges Walten
In dem Herzen, in dem feuchten Blick
Wunden, die in keiner Zeit veralten,
Ewiger Erinnerung zurück.
O, wie schlug das Herz in bangem Kummer,
Wenn du mir entfernt auf kurze Zeit;
Selbst in meinen Träumen, meinem Schlummer
Fühlte ich die traur'ge Einsamkeit.
O, wie ging die Zeit mit trägen Schritten,
Wenn ich einsam, dich erwartend, saß,
Und wie floh sie schnell, wenn ich in Mitten
Deiner Liebenswürdigkeit genas!
Wie auch liebend hat dein Herz geschlagen,

Immer liebt' ich heißer noch, als du!
O, erinn're dich, was ich getragen
Und gelitten hab' für deine Ruh'.
Um dir ein'ge Zeilen zuzuspielen,
Welche Furcht erhöhte nicht mein Flehn;
Alles konnt' ich dulden, Alles fühlen,
Um nur einmal glücklich dich zu sehn!
Nicht erröthe über alle Leiden,
Die um deinetwillen mich erfaßt,
Für dich konnte ich vom Leben scheiden,
Für dich habe ich mich selbst gehaßt.
Liebe, die von ächter Tugend stammet,
Kann nur solchen Opfers fähig sein,
Die Begierde hasset und verdammet,
Was nicht kann sich ihren Lüsten weihn.
Sinnenliebe liebt allein das Leben,
Kennt nicht jenes göttliche Gefühl,
Das sich über Sterne kann erheben
Aus dem sinnlich niedern Erdgewühl.

Als die Liebe unsre Brust beschworen,
Zählte ich der Lenze zwanzig kaum;
Ueberall gefeiert und erkoren,
Blühte mir ein süßer, süßer Traum.
Ich war schön! die keusche Jugend malte
Auf den Wangen Rosen frisch und zart,
In dem Auge, das verschämt erstrahlte,
Lagen Unschuld und Gefühl gepaart.
Ungekünstelt, sanft, von regem Geiste,
Reich, von keinem Leiden unterdrückt,
Lag in mir vereint das Meiste,
Was die Welt begeistert und entzückt.
Da kamst du! Ich war dir bald ergeben.
An Altären, unter Heil'genschein
Sah nach deinem Wunsche man mich leben,
Sah man mich die eigne Jugend weihn.
Warum machtest du mich hart zum Sklaven,
Da du — frei — die Freiheit selbst gepflegt?
Glaubtest du, in meines Herzens Hafen

Sei kein schlummerndes Gefühl gelegt?
Hast gefürchtet du, es werde finden
Mich ein Andrer, zärter noch als du,
Um die Flamme in der Brust zu zünden,
Die sich strafbar wälzet ohne Ruh'?
O! das mußte auch mein Oheim glauben,
Als er seine schwarze Rache sann;
In dem Manne glaubt' er mir zu rauben
Alle Liebe, die mich heiß umfahn.
Doch vergebens hast du, Ungeheuer,
Abälard entstellt auf immerdar;
Meinem Herzen bleibt er ewig theuer,
Theurer noch, als er mir einstens war.
Meine Liebe überstrahlt das Streben,
Deß dein Herz sich wuterfüllt vermaß,
Meine Liebe wird dich überleben,
Wird sich rächen noch an deinem Haß.
Du, o Herr, der von dem Edlen, Guten
Stets das Gute läutert und erkennt,

Kannst du unsre hehre Glut entmuthen,
Die sich reine Gattenliebe nennt?
Niemals, niemals kannst du sie verachten!
Solchen festen Bundes heil'ge Glut
Wird stets liebend ihre Wahl beachten,
Und ist edel stets und treu und gut.
Theurer! so ist Heloisens Liebe.
Und wenn einstens bricht ihr wundes Herz,
Folgen rein geläutert ihre Triebe
Zu der ew'gen Liebe himmelwärts.

Jene schönen Tage, jene Stunden,
Wo in meinen Armen, meinem Blick
Du des Lebens Höchstes hast gefunden,
Kehren nimmer, nimmer mehr zurück.
O, du warst so glücklich, so zufrieden,
Da als meines Herzens Herr zu stehn,
Keine Lust war süßer dir hienieden,
Als mich bang, besiegt vor dir zu sehn.
Unser Leben glich dem Wasserschwalle,

Der durch Blumen fließet ungetrübt;
Du erfreutest und entzücktest Alle,
Und ich ward allein von dir geliebt.
Jeder sonnte sich in deinem Kreise,
Jeder war beglückt, wenn du ihm nah,
Frauen klagten, Kinder, Greise,
Wenn die bange Abschiedsstunde da.
Selbst die Großen waren hingerissen
Von dem Geiste, der dein Herz beseelt;
Der nicht lag entzückt zu deinen Füßen,
Glaubte schon geirret und gefehlt.
Liebe mußte schon dein Blick erwecken,
Liebe war dein ganzes Wesen ja;
Gatten, selbst den glücklichsten, ein Schrecken
Warst du, wenn du ihrem Lieben nah.
Dieser feine Anstand, diese Züge,
Die so lieblich spielten um den Mund,
Diese Augen ohne Falsch und Lüge,
Die verriethen deiner Seele Grund;

Diese Einfachheit, die leicht und wonnig
Nie von deinem großen Leben weicht,
Dieses süße Etwas — das so sonnig
Sich in unsres Herzens Tiefe schleicht —
Alles dieses mild verpaart zu finden,
Alles dies in einem Bild vereint
Müßte ja ein Herz von Stein entzünden,
Das noch nie in süßer Lieb' geweint.
Selbst galant, nicht ähnlich jenen Weisen,
Die von vielem Wissen rauh und hart,
Wußtest du dich zärtlich zu beweisen,
Witzig, liebevoll, mein Abälard.
Warum nun noch deine Verse loben,
Die voll Milde, würdig des Ovid,
Die die Seele himmelan erhoben,
Wenn sie jede ernstre Arbeit mied.
Solcher Sprache anmuthvolle Klänge
Sind gereift auf einer andern Flur,
Solche zarte, herzliche Gesänge

Singen und verstehn die Götter nur.
Deine hohe Dichtung von der Rose,
Die das Reich der Liebe uns erschließt,
Die so sanft, mit innigem Gekose,
Wie der laut're Bach durch Erlen fließt:
Jene Lieder deiner stillen Triebe,
Die du zarten Engeln abgelauscht,
Wird man singen immerdar — wenn Liebe
Mit der Liebe gerne Worte tauscht.
Der Geliebte wird sie schamumfangen
Singen, um sich Liebe zu erflehn,
Und beglückt in freudigem Verlangen
Wird ihn die Geliebte küssen — und verstehn.
Kennen wird man unsrer Liebe Schmerzen,
Wenn der Busen lange nicht mehr schlägt,
Kennen — so lang noch in einem Herzen
Sich ein einz'ger Liebesfunken regt.

O wie oft sah ich verliebte Schönen,
Das verschmäh'nd, was Treue dargebracht,

Sich mit anderem Tribute krönen,
Der doch niemals ihnen zugedacht.
Abälard, so hieß es bei der Einen,
Hat besuchend heute mich beglückt,
Und sich mir ergebend, ward von meinen
Reizen er bezaubert und entzückt.
Und die Andre merkte mit Entzücken
Sich als deiner Lieder Ideal; —
Nur das edle Herz dir zu berücken
War der Wunsch bei ihnen allzumal.
Doch da ihr erwartungsvolles Hoffen
Nicht mit der Erfüllung ward gekrönt,
Fühlt' ich mich von ihrem Haß getroffen,
Fühlt' ich mich verachtet und verhöhnt.
Deine Verse, hieß es, deine Lieder
Hätten nur allein mein Aug' beseelt,
Ohne dich würd' ich vergessen wieder —
Unbekannt — wie du mich einst erwählt.
Wohl hab' ich verachtet diese Sprache,

Die erzeugt von eifersücht'gem Neid;
Doch die Eigenliebe schrie um Rache
Und beklagte sich in bitterm Leid.
Und beklagte mich und mein Bemühen,
Die Geliebte eines Mann's zu sein,
Der durch seinen Geist mir nur verliehen
Einer Göttin gleichen Frühlingsschein.
Selber möcht' ich stets, dir zu gefallen,
Ewig dich zu fesseln, zu erfreu'n,
Von den hohen Liebesgöttern allen,
Anmuthsvoller noch als Venus sein;
Möchte mit dem innigsten Verlangen
Glänzen in dem Auge dir so klar,
Wie ich's einst, von holdem Wahn umfangen,
In dem eignen Angesichte war.

Doch was bleibt in dieser traur'gen Lage,
Gott, was bleibt mir in dem ew'gen Schmerz?
Traurig schleichen mir dahin die Tage,
Und in Thränen badet sich das Herz.

Alles hat sich gegen mich verschworen,
Eine dunkle Zukunft schwebt mir vor —
Denn ich habe Alles ja verloren,
Wenn ich meinen Abälard verlor.
Stillet eures Zornes finstres Wogen,
Die ihr Abälard mir nie erlaubt;
Eure Wünsche findet ihr vollzogen,
Denn der Himmel hat ihn mir geraubt.
Tödlicher Gedanke, eitles Zagen,
O, wie öd' ist Alles um mich her;
Herz, vergeh' in deinen grausen Klagen,
Abälard lebt nur als Schatten mehr.
Arme Gattin, traurige Geliebte,
Wie verlassen ist nun stets dein Herz!
Deine einz'ge Lust, die ungetrübte,
Hat verwandelt sich in ew'gen Schmerz.
Haltet ein mit eurem blinden Wüten,
Die ihr Abälard zu Boden drückt!
Kannst du, Herr, ohn' Hülfe ihm zu bieten,

Länger sehn, was grausam ihn umstrickt? —
Hätte ich in seiner Näh' geweilet,
Als die Meuchelmörder ihn umfaßt,
Meine Strafe hätte sie ereilet —
Ihn gerettet — oder ich erblaßt. —
Hier verschlimmert sich die irr'ge Liebe,
Meine Scham vergeht — erzürnet sich,
Dunkler Unmuth über meine Triebe
Bringt zu hartem, hartem Schweigen mich.

Schwache Heloise! dämpfe, dämpfe
Alle Glut, die lodernd in dir wach,
Deine Lieb' für Abälard bekämpfe,
Ahme seinem kalten Herzen nach.
Ungerührt von deinen bittern Thränen,
Ungerührt von deinem Leib im Staub,
Flieht er dich und ist gen alles Sehnen
Deiner inn'gen Liebe stumm und taub.
Andern gleich, kann er so leicht verlassen,
Was er liebte, was ihn froh umfaßt,

Kann er liebend niemals mehr umfassen,
Was er einmal — einmal nur gehaßt.
Arme, Schwache! das bedenken sollen
Hättest du an jenem traur'gen Tag,
Als ergeben und in süßem Schmollen
Ohne Arg dein Herz der Lieb' erlag!
Als so leicht, mit kaltem Widerstande
Du der jugendlichen offnen Brust
Ihrer Unschuld zarte Friedensbande
Zu erhalten ewiglich gewußt!
Wozu dienen jetzt die müden Klagen? —
O verwirf, verwirf sie ohne Scheu,
O verwirf den Schmerz, den du getragen,
O verwirf die allzu späte Reu'!
Wende dich von jenem lichten Strahle,
Der bekehrungssüchtig dich umrauscht,
Trinke nochmal aus der gift'gen Schale,
Die dich einst so wonnevoll berauscht.
Und wenn des Geschickes grauses Walten

Grausam dir die wilde Lust entriß,
Suche neuen Reiz dir zu gestalten —
Trotzend jedem, jedem Hinderniß. —

Doch was sag' ich? — Herr Gott, welche Leiden
Heben sich in meinem Busen an?
Suche von dem Abgrund mich zu leiten,
Dem die Schritte unaufhaltbar nahn.
Laß mich Lindrung, wahre Lindrung finden
In den Thränen, die das Herz entbot,
Laß mich weinen über meine Sünden,
Und nicht über meines Jammers Noth.
Was? — In ird'scher Liebe Lust verloren
Schwärmet eine junge Gottesbraut,
Und vergißt, daß, Allem abgeschworen,
Ewig sie dem Himmel angetraut.
Ihre Brust, von wilder Glut verzehret,
Hat vergessen die gelobte Treu',
Und du, Herr, hast sie noch nicht belehret,
Welche Sünde ihr Vergehen sei?

Großer Gott! vernichte und verdamme,
Was nicht fromm, in dir ergeben, ruht,
O verzehr' mit einer heil'gern Flamme
Meiner Leidenschaft unheil'ge Glut.
O vereinige, um dich zu lieben,
Augen, Herz und Mund mir insgesammt;
Tilge, was von Sünden angetrieben,
Nicht aus innigster Verehrung stammt! —

Ja, ich will nun Abälard entsagen,
Allem, was die Lieb' zu ihm erneut;
Gott wird ihn aus meiner Brust verjagen,
Gott wird thronen dort in Ewigkeit.
Süßer Tausch! — Nun werden mich durchschauern
Keine wilden Herzensstürme mehr,
Fort ist nun mein Bangen und mein Trauern,
Fort ist jeder Kummer um mich her.
Fort auf ewig sind die herben Plagen
Der verdammungswürd'gen Leidenschaft,
Alles, was ich mühsam mußte tragen,

Alles, was mich jung dahingerafft.

Nur für Gott beseelt und eingenommen,
Ist mir alles Andre leerer Schein —
Nur für ihn in heißer Lieb' erglommen
Athmet diese Brust allein — allein!
Fasten will ich, beten, seufzen, dulden —
Was zur strengen Buße kann geschehn,
Um für meine Sünden, mein Verschulden
Ewige Verzeihung zu erflehn.
Strafe mich, o Herr, mit bittern Tagen,
Willig steh' ich deinem Zorn bereit;
Strafe mich, das Schwerste will ich tragen,
Was dein heil'ger Wille mir gebeut.

Euch, die ihr von meinen großen Fehlen
Und von meinem Laster Zeugen war't,
Euch, ihr Schwestern, möchte ich erwählen,
Euch, ihr Zöglinge von Abälard!
Kommt und sehet Heloise leiden,
Seht, wie sie so fromm und reubeseelt

Ihren Busen, ihren gottgeweihten,
Mit Entsagen und Gebet gestählt;
Nicht mehr wird sie ihren Stand entehren,
Wie sie's leider oft, so oft gethan;
Nicht mehr ihre wilde Liebe nähren,
Ihre Pflicht entweihn im tollen Wahn.
Unter Thränen und mit fleh'nden Händen
Sucht sie des Geschickes finstre Macht,
Sucht sie von den Schwestern abzuwenden,
Was sie strafbar über sie gebracht;
Sucht sie Gott zu fröhnen und zu dienen,
In dem heiligsten Gebet versenkt,
Sucht sie Gottes milden Zorn zu sühnen
Durch die Reue, die ihr Wirken lenkt.

Doch was fühl' ich in der Brust sich regen;
Was neigt mich zum alten Lieben hin?
Welches Hinderniß stellt sich entgegen
Meinem frommen, eifrigen Bemühn?
Arme Heloise! Angetrieben

Fühlt von neuem Aufruhr sich dein Herz;
Es erneuert sich das alte Lieben,
Es verdoppelt sich der alte Schmerz.
O, wer kann die heft'ge Glut ermessen,
Die das Herz durchrollt, durchglüht den Blick?
Dich, mein Abälard, sollt' ich vergessen,
Und ich sehne mich nach dir zurück!
Dieses ew'ge, süße Deingedenken
Scheucht die Tugend aus dem Busen fort;
Betend mag ich mich in Gott versenken —
Dich nur lieb' ich, du nur bleibst mein Hort.
Dies Verwirren, dieses Bangen, Beben,
Dies unstete Schwanken hin und her,
Gott, kann man ertragen und noch leben
Diesen großen Schmerz, zum Tode schwer?
Kann mir Niemand, Niemand Hülfe senden? —
Ich verfluche meines Herzens Trieb —
Doch genug, genug! — O, laß mich enden,
Was ich mit zerrißner Seele schrieb.

Lebe wohl! O laß mich dulden, klagen,
Bis das letzte Ach den Busen schwellt —
Laß mich weinend meinen Kummer tragen —
Abälard, leb' wohl für diese Welt!

L. M.

II.

Abälard an Heloise.

Von Fr. Weiß.

O hätt' ich niemals deinen Brief empfangen!
Kaum darf ich wagen, dir es zu gestehn,
Wie er mein Herz erfüllt mit neuem Bangen,
Als sei erst jetzt das Gräßliche geschehn.
Beschämung fasset mich bei meinen Leiden;
Umsonst, daß mein gebeugtes Herz sich müht,
In das Gewand der Tugend sich zu kleiden;
Nur sünd'ge Liebe ist's, was in ihm glüht.
Gleich dir zu schwach, mir selber zu gebieten,
Doch mehr, als du, gerechter Strafe werth,
Fühl' ich dasselbe Feuer in mir wüten,
Das dich mit seiner wilden Glut verzehrt.
Ach, sprich, wie kann ich deine Schritte leiten?
Kenn' ich doch selbst den rechten Pfad nicht mehr.

Nur neuen Kummer würd' ich uns bereiten,
Verlieh' ich thöricht deinem Wunsch Gehör.
Das Bild, das du mit gramerfülltem Herzen
Gemacht von unsern Leiden ohne Zahl,
Weckt wieder in mir auf die alten Schmerzen,
Und meiner Sehnsucht kaum gestillte Qual.
Schon fing ich an, mein Unglück zu vergessen,
Und ruhig sah ich auf die Zeit zurück,
Wo ich ein frevelhaftes Glück besessen,
Das mir bereitet solches Mißgeschick;
Schon fing ich an, die Lind'rung zu empfinden,
Die der Erguß verhaltner Thränen gibt,
Und mich dem starken Zauber zu entwinden,
Den deine Reize über mich geübt.
Der Gnade Licht war in mein Herz gedrungen,
Und herrschte dort mit siegender Gewalt,
Den alten Menschen hatte sie bezwungen,
Und gab dem neuen — Wesen und Gestalt.
Da kam dein Brief, und Alles war verschwunden!

Wie mächtig wirket einer Gattin Flehn!
Wer, der den Schmerz der Liebe schon empfunden,
Kann der Geliebten Seufzern widerstehn?
Was helfen der Vernunft unnütze Lehren?
Wie eitel ist das Hirngespinnst der Pflicht!
Der Liebe Macht vermag Nichts zu zerstören,
So lang das Herz nicht selbst im Tode bricht.

Grausamer Gott! du findest deine Freuden
In einem Tempel, der zertrümmert ist?
Laß dir vollkommne Opfer da bereiten,
Wo deines strengen Diensts man nie vergißt.
Die Lebenden laß deine Macht empfinden,
Sie mögen fühlen deine Himmelslust;
Doch laß von dem Bemühen, zu entzünden
Nach ihr die Sehnsucht in der Todten Brust.
Genug und allzu lang hab' ich geschmachtet
In deinem Joch, an Freuden ganz verwaist;
Von Schwermuth ist die Seele mir umnachtet,
Vergönn' Erholung endlich meinem Geist.

O grauses Mißgeschick, mit welchen Schrecken
Machst du mir deine finstre Nähe kund!
Mußt du des Himmels Zorn auf's Neue wecken,
Den ich erschöpft bis auf den tiefsten Grund?
Ein Brief, für einen Anderen geschrieben,
Der ferne bleiben sollte deinem Blick,
Ach, mußt' er meine Ruh' und deine trüben,
Und dich erinnern an verlornes Glück!
Gerührt von eines theuern Freundes Thränen,
Dies zu gestehen bin ich gern bereit,
Wollt' ich mit seinen Schmerzen ihn versöhnen,
Und lindern seines Elends Bitterkeit.
Ein treues Bild von unsern Leiden würde,
So glaubt' ich, wieder heben seinen Muth,
Zu tragen mit Geduld die schwere Bürde,
Die peinigend auf seinem Haupt geruht.
Und weit entfernt, für möglich es zu halten,
Daß jenen Brief ein launenhaft Geschick,
Das uns verfolgt mit seinem finstern Walten,

Je offen zeigen werde deinem Blick:
Malt' ihm mein Herz, das seinem Mitgefühle
Sich frei und unbedenklich überließ,
Der Stürme Graus, in deren wild Gewühle
Ein blindes Schicksal zürnend mich verstieß;
Damit er finde, daß mir größre Leiden,
Als ihm, von Gottes Hand beschieden sei'n,
Und lerne, seines Schmerzes sich entkleiden,
Um eine Mitleidsthräne mir zu weihn.

So führst du aus, o Gott, nur deinen Willen,
Und anders, als der Menschen, ist dein Rath;
Statt unser blindes Hoffen zu erfüllen,
Folgst du stets deiner Weisheit sicherm Rath.
Und deine Hand, die uns auf andre Wege
Hinleitet, als sich unser Herz gedacht,
Zeigt an, wen treffen sollen deine Schläge,
Und ist das starke Werkzeug deiner Macht.
Vor deinen Augen findet keine Gnade
Ein Herz, von des Verbrechens Schmutz entweiht,

Das abgeirrt ist von der Tugend Pfade,
Und seiner sünd'gen Flamme sich erfreut.
Als mir das Glück gelacht in bessern Tagen,
Da mied ich dich und achtete nicht dein,
Und eilte, ohne dich um Rath zu fragen,
Als Unglück mich betraf, mich dir zu weihn.
Verzweiflungsvoll und meines Unglücks Beute,
Weiht' ich dir nur ein Leben, das zur Last
Mir fiel, und Alles, was mich sonst erfreute,
War mir in tiefster Seele nun verhaßt.
Unfähig zum Genuß der Lebensfreuden,
Verstand ich unter äußrer Tugend Schein
Den Schmerz, der in mir tobte, zu verkleiden,
Und zu verbergen meine innre Pein.
Und als es schien, als ob ich willig brächte
Ein Opfer dir, wie Frömmigkeit es beut,
Gedacht' ich, wie ich an der Welt mich rächte,
Und ihrer schnöden Ungerechtigkeit.

Umringt von einer Oede grauser Stille,

Nähr' ich in mir das trügerische Gift,
Das meinen Geist umzieht mit schwarzer Hülle,
So daß kein Lichtstrahl ihn ermunternd trifft.
Von hoffnungslosen Zweifeln umgetrieben,
Verblend' ich voller Thorheit selber mich;
Indem ich wähne, Gott allein zu lieben,
Lieb' ich in Wahrheit, Dulderin, nur dich.
Wie hab' ich viel gekämpfet und gerungen,
Mein Herz von einer Liebe zu befrei'n,
Die, mich verderbend, in es eingedrungen
Und es bethört mit falschen Schmeichelei'n.
Um vor mir selber Schutz mir zu gewähren,
Floh ich an einen dunkeln Zufluchtsort,
Doch meine Seufzer, meine Thränen nähren
Als einz'ge, bittre Speise mich auch dort.
Bleich und entstellt von jahrelangen Leiden,
Und von geheimem Gram das Herz bedrängt,
Waffn' ich mich gegen mich, um zu bestreiten
Den Zauber, den du über mich verhängt.

Vom Lichte abgeschieden, festgehalten
In schauerlicher Grabeseinsamkeit,
Empfind' ich überall dein stilles Walten,
Gleichwie in unsrer Liebe erster Zeit.
Ich finde dich auf allen meinen Wegen,
Und reizumflossen folgt dein holdes Bild
Mir überall, und weckt in mir ein Regen,
Das meine Brust mit Bangigkeit erfüllt.
Manchmal vermag ich nicht zu widerstehen
Dem ungestümen innerlichen Drang;
Um meinen Schmerzgefühlen zu entgehen,
Wandl' ich in Hast des Meeres Strand entlang.
Und hier, bewegt von seinem Mißgeschicke,
Entzündet sich zu neuer Glut mein Herz!
Ach, Alles, was ich um mich her erblicke,
Erweckt auf's Neu' in mir der Liebe Schmerz.
Wenn leichte Lüftchen nur mit leisem Säuseln
Der weiten Fläche spiegelklare Flut,
Dem Auge kaum bemerklich, spielend kräuseln,

Und tiefe Stille auf den Wassern ruht:
Dann füllet diese ungestörte Stille
Mit schmerzlich froher Rührung meine Brust,
Und ruft zurück in ihrer ganzen Fülle
Mir unsrer frühern Tage Ruh' und Lust.
Mein Leid fühl' ich alsdann in Nichts zerrinnen,
Und mein dahingeschwundner Ruhm stellt klar
Und hellen Glanzes allen meinen Sinnen
Wie einst, als mir das Glück gelacht, sich dar.
Ich sehe jene glückumkränzten Stunden,
Wo wir, die Brust von Sehnsucht hoch geschwellt,
Der Liebe höchste Seligkeit empfunden,
Und uns vergaßen, und die ganze Welt.
Ich sehe wieder deine holden Augen,
Voll feuchter Gluten und voll Liebeslust,
Wie sie sich brennend an die meinen saugen,
Und ahnungsvoll durchdringen meine Brust.
Ich höre unsrer Seufzer leises Flüstern,
Die Losung zu der Liebe Wonnestreit...

O süße Herzensruhe, schon umdüstern
Sturmschwangre Wolken deine Heiterkeit!
Das Meer schäumt auf, die sturmgepeitschten Wogen,
Zur Wut gestachelt von des Nords Gewalt,
Erheben sich bis zu des Himmels Bogen,
Daß seine Wölbung dumpferdröhnend hallt.
Das bleiche Antlitz des Matrosen decken
Furcht und Verzweiflung; irr wird der Pilot,
Und weiß nicht Rath, umfangen von den Schrecken,
Mit denen ihn der Wellentod bedroht.
Bald wolkenhoch getragen auf dem Rücken
Der Wogen, bald geschleudert auf den Grund,
Zerschellt das Schiff und macht sich meinen Blicken
Nur noch durch die zerstreuten Trümmer kund.
Vergebens kämpfen die dem Tod Geweihten
Um Rettung mit verzweiflungsvollem Muth;
Doch Muth kann ihnen Rettung nicht bereiten,
Und wild verschlingt sie die empörte Flut.
Und wieder ausgeworfen von den Wellen,

Ruhn ihre Leiber an dem öden Strand;
Nun schweigt versöhnt der Sturm, und mild erhellen
Der Sonne Strahlen wieder Meer und Land.

Die Schauerscenen dieses Schauspiels wecken
In meiner Brust ein schmerzliches Gefühl;
Verzweiflung faßt mich an mit allen Schrecken,
Und treibt mit meinem Geist ein wirres Spiel.
Dein Oheim, meiner Neider frech Betragen,
Die Pein, von der mich nur der Tod befreit:
In Allem find' ich Stoff zu lauten Klagen,
Und Alles füllt mein Herz mit Bitterkeit.
Und wenn empor die wilden Gluten schlagen,
Die mir das Herz umlagern trüb und schwer,
Dann füllt mein tobend Schreien und mein Klagen
Mit Furcht und Schrecken Alles um mich her.
Zu unerhörten, abscheuwerthen Tücken
Treibt meine ungezähmte Wut mich an;
Von Allem, was sich zeiget meinen Blicken,
Heischt Heloisen mein gereizter Wahn.

Ich weine, hingegeben meinem Kummer,
Und härme ohne Unterlaß mich ab,
Und nie bringt Ruhe mir ein sanfter Schlummer,
Wie ihn vordem ein güt'ger Gott mir gab.
Umsonst, um meinen Leiden zu entfliehen,
Flücht' ich mich zu der ernsten Wissenschaft;
Doch, ach, statt seine Macht ihm zu entziehen,
Gibt meinem Schmerz sie immer neue Kraft.
Die Männer, die der Buße sich ergeben,
Vertrauend auf die Leitung meiner Hand,
Bei meinem Anblick fühlen sie ein Beben,
Und halten gern sich von mir abgewandt.
Hart und gebieterisch ist mein Benehmen,
Und starre Wildheit gibt sich in mir kund,
Und Galle nur und Bitterkeit entströmen
Im höchsten Uebermaße meinem Mund.
Ich reize mich, auch dann, wenn Nichts geschehen,
Zu eifervoller Strenge gegen sie;
Zur Wut treibt mich das leichteste Vergehen,

Und schonend milde Nachsicht üb' ich nie.
Und statt mit Rath und Trost in ihren Leiden
Und ihrer Drangsal ihnen beizustehn,
Such' neues Leid ich ihnen zu bereiten,
Um ihrer Fesseln Schwere zu erhöhn.
So wird der Mensch, zu Irrwahn fortgetrieben
Von seines Hochmuths unbezwungner Macht,
Gereizt, die schnödsten Thaten zu verüben,
Die ewig decken sollte dunkle Nacht.
Den Geist, der ihm als Erbtheil ward beschieden,
Entweihet er, nicht achtend seiner Pflicht,
Und Mißbrauch treibt er mit den schönsten Blüten,
Die kräftig treiben in des Geistes Licht.
Er kennt, und weiß im Worte zu verkünden
Das tiefverborgne Walten der Natur;
Selbst Gottes Wege sucht er zu ergründen,
Und kühn verfolgt er ihre dunkle Spur.
Nichts kann sich seinem Forscherblick entziehen,
Sich selber aber kennt der Eitle nicht;

Er ist sein Götzenbild, vor dem zu knieen
Er thöricht hält für seine höchste Pflicht.
Sein Aberwitz bereitet ihm Vergnügen,
Und, wandelnd in des Irrthums Dunkelheit,
Läßt er von Allem gerne sich besiegen,
Was seine Seele dem Verderben weiht.

Von ungemeßnem Wissensdurst getrieben
Seit meiner Kindheit Tagen, drängt' es mich,
Die Wissenschaft vor Allem heiß zu lieben;
Den Rechten der Geburt entsagte ich.
Gern opferte ich Alles ihrer Strenge;
Ich war umringt von einer Hörerschaar,
Und bald erstanden Freunde mir in Menge,
Und brachten laut Bewunderung mir dar.
Geschmeichelt fühlt' ich mich von solchem Glücke:
Der Väter Schriften hatt' ich klar gemacht;
Noch höher richtete ich meine Blicke,
Und brachte Licht in der Mysterien Nacht.
Empört, nicht gleichen Ruhm davonzutragen,

Doch alles Muths beraubt, auf mich zu schmähn,
Floh'n meine Feinde vor mir voller Zagen,
Und wagten nicht, in's Auge mir zu sehn.

Solch großer Ruhm, o Herr, ward mir beschieden,
Durch mein Verdienst nicht, nein, durch dich allein,
Und darum mußte mir mein Herz gebieten,
Auch dir allein nur meinen Dank zu weihn.
Ich mußte mich vor deinem Antlitz beugen
Und nur auf meine eigne Schwachheit schaun,
Nicht auf die Güte, die mir zu erzeigen
Du mich gewürdigt, meine Pläne baun.
Durch Thorheit und verbrecherische Thaten
Befleckt' ich jeden Ort, den ich betrat;
Das ist der Fluch, daß aus verworfnen Saaten
Stets schlimmre Früchte lockt des Himmels Rath.
Nur trachtend nach verbotenen Genüssen,
Und fröhnend nur der Welt und ihrer Lust,
Bracht' ich zum Schweigen endlich mein Gewissen,
Den strengen Richter in der sünd'gen Brust.

Ich achtete für Nichts, dir zu gefallen,
Ja, ich vergaß in meinem Stolz selbst dein,
Und wagte, selber irrend, Lehrer Allen,
Die laut und frech dich lästerten, zu sein.
O Zustand voller Schrecken und Entsetzen!
Zu drückend ist er, und Nichts mildert ihn;
Doch würdig Aller, die sich den Gesetzen,
Die du gegeben, suchen zu entziehn.

Und du, du nennst mich deinen Herrn und Gatten;
Geliebte, ach! verdient' ich es zu sein?
Muß deine starke Liebe nicht ermatten,
Gedenkst du meiner Schmach und deiner Pein?
Ich reizte dich zu sündlichen Genüssen,
Und, ohne daß du ahntest den Betrug,
Vergiftete ich mit unheil'gem Wissen
Dein reines Herz, das liebend für mich schlug.
Wie konnt' ich deinen Reizen widerstehen,
Die wunderlieblich kaum erst aufgeblüht?
Mir durfte deine Liebe nicht entgehen:

Zu heftig war für dich mein Herz erglüht.
Doch nicht genug! Ich wollte deinen Sinnen
Einflößen meines Herzens Lustbegier;
Zu wohl gelang mir mein verrucht Beginnen,
Und bald lagst du besiegt am Busen mir.
Verwundet von denselben Liebespfeilen,
Und Eines von dem Andern hochentzückt,
Sahn wir im Flug die Zeit vorübereilen,
Und fanden durch uns selber uns beglückt.
Dein Oheim selbst, der unserm süßen Bunde
Ganz ohne Rückhalt schien geneigt zu sein,
Gab uns Gelegenheit zu jeder Stunde,
Uns im Geheimen unsrer zu erfreun.
Bald ließ er für den schönen Wahn mich büßen,
Doch fiele mir mein Elend minder hart,
Wär' auch mein glühend Herz für Heloisen,
Gleich meinen Sinnen, fest zu Eis erstarrt;
Und wenn ich, folgend nur der Tugend Stimme,
Zu sühnen suchte mein verzweifelt Loos —

Um endlich zu entgehn des Himmels Grimme —
Voll frommer Andacht in des Kreuzes Schoos.
Schwach ohne seine Hülfe, sind wir kräftig
Zu Allem, wenn es seinen Schutz uns leiht,
Nur es bewirkt in uns, daß wir geschäftig
Und ernstlich ringen nach der Seligkeit.
Laß uns, o Heloise, muthig handeln,
Und, neugestärkt von frommer Zuversicht,
Den Heil'gen ähnlich, unsre Wege wandeln,
Beschwert von seiner Last, die Heil verspricht.
Noch ist es Zeit, und Gott, gleich einem Vater,
Reicht voll Erbarmen uns die Retterhand,
Um uns zu sein ein Führer und Berather
In dieses Lebens hartem Prüfungsstand.
Laß unsre Besserung uns nicht verschieben,
Noch bleibt uns nur ein kurzer Augenblick,
Und dieser Gott wird Strafe an uns üben,
Und uns hingeben unserm Mißgeschick.
Schon rollt in schwarzen, unheilschwangern Wettern

Der Donner über unserm Haupte hin,
Und seine Blitze drohn uns zu zerschmettern:
Wer könnte seiner Strafgewalt entfliehn?
Laß unsre sünd'gen Wünsche uns bezwingen,
Daß seine mächt'ge Hand uns nicht erfaßt;
Vergeblich wäre unser mühsam Ringen,
Uns zu befrein von ihrer schweren Last.
Ja, unser Herz, dem Irrthum hingegeben,
Verstockt in seiner Unbußfertigkeit,
Häuft Schuld auf Schuld in seinem Widerstreben
Und ist zu jeder Unthat schnell bereit.
Wir wissen Wege überall zu finden,
Zu fröhnen ungescheut der Sündenlust,
So sehr sind wir verhärtet in den Sünden,
Daß Nichts mehr rührt das Herz in unsrer Brust.
Das düstre Licht der Gnade muß erblassen,
Das uns noch winkt, trotz unserm Frevelmuth;
Die heiligsten Gelübde, die wir fassen,
Sind schwache Schranken nur für unser Blut.

Zurückzunehmen unser Recht, erröthen
Wir nicht, und über uns verfügen wir:
Als Liebende hör' ich dich zu mir reden,
Und ich, als Gatte spreche ich zu dir.
Du wagst es, unverholen mir zu sagen,
Daß du dich nach mir sehnst voll Zärtlichkeit;
Ich sehne mich nach dir, und ohne Zagen
Gesteh' ich's dir, wie einst in schönrer Zeit.

O Schande, solchen Gräu'l zu offenbaren!
Was urtheilt über uns der Nachwelt Mund?
Nie möge sie das Mindeste erfahren
Von unsrer Liebe lästerlichem Bund!
In ewiges Vergessen sei versenket,
Um nie mehr zu erwachen, unsre Glut,
Und unbedauert sei von ihr ertränket
Die letzte Spur in unsrer Thränen Flut.
Erfülle willig deine schweren Pflichten,
Und denke nimmermehr an mich zurück;
Dich lehrt dein Stand und die Vernunft verzichten

Auf deine Liebe und der Erde Glück.
Von deiner Schwestern Heil mußt du einst geben
Genaue Rechenschaft; bald kommt die Zeit.
Drum sei es unermüdlich dein Bestreben,
Zum Himmel sie zu führen unentweiht.
Du hast die Pflicht, mit Liebe sie zu leiten,
Und deine Sorgfalt ihnen ganz zu weihn,
Damit sie fähig werden zu der Tugend Freuden,
Und unbefleckt ihr Herz sich hält und rein.
Zur Arbeit, zum Gebet, zu strengem Fasten,
Zum Schweigen halte sie mit Würde an,
Und möge Heloise selbst nicht rasten,
Voranzugehn auf dieser rauhen Bahn.
Sei du die Strahlenkrone von den Bräuten,
Die sich ein Gott zum Eigenthum erwählt;
Such' ihren Geist zur Wahrheit hinzuleiten,
Ihr Eifer werde durch dich neu gestählt.
Vor Feinden sammle unter deine Flügel
Sie mit dem Muthe, den dir Gott verlieh;

Stell' ihnen dar in dir der Milde Spiegel,
Und werde, muß es sein, zum Fluch für sie.
So wird es dir gelingen, zu erweichen
Des Ew'gen Zorn, der unser Leid gebar,
Und freundlich wird sein Geist herniedersteigen
Auf dich und deiner Schwestern fromme Schaar.
Und endlich, frei von einer sünd'gen Liebe,
Für die erloschen ist der Hoffnung Schein,
Wirst du mit Freuden deines Herzens Triebe
Hinfort nur seinem heil'gen Dienste weihn.
Dann wirst auch du im Innersten empfinden
Die süße Wonne und die Seligkeit,
Die Allen, die ihr Glück in Gott nur finden,
Die Unschuld und der Friede stets verleiht.

O welche Lindrung brächt' es meinen Schmerzen,
Säh' ich dich, gottergeben und bewährt,
Als reines Muster leuchten für die Herzen,
Die büßend sich der Gnade zugekehrt;
Und wenn der Himmel, voller Huld und Milde

Vergessend, was ich Böses einst verübt,
Mir gnädig diesen frommen Wunsch erfüllte,
Der meinen Seufzern stete Nahrung gibt.
Ich würde dann dich nicht mehr sehen müssen,
Wie Ungewißheit dich gefangen hält,
Wie du noch hängst an irdischen Genüssen,
Getheilt und schwankend zwischen Gott und Welt;
Wie du noch immer nur für mich willst leben,
Für mich, den längst schon dir der Tod geraubt,
Wie Klagen du um Güter magst erheben,
Die zu besitzen Gott uns nicht erlaubt.
Ich selbst, von meiner Neigung dann entbunden,
Die schmerzliche Beschämung in dir weckt,
Von meiner Schwachheit würd' ich bald gesunden,
Die jetzt so oft aus deiner Ruh' dich schreckt.
Ein reines, heil'ges Feuer würd' erglühen,
Statt unsrer Unglücksglut, in unsrer Brust,
Und Rettung würd' uns in der Liebe blühen,
Die uns verdarb, uns selber unbewußt.

Doch ach, um zu dem Glücke zu gelangen,
Nach dem voll Sehnsücht meine Seele strebt,
Muß unser Herz vor der Erinnrung bangen,
Daß ird'sche Liebe jemals es belebt.
Und bist du stark genug zu solchen Kämpfen?
Bin ich es selbst? Umsonst ist mein Bemühn,
Durch eitle Redekunst die Glut zu dämpfen,
Der wir vergebens suchen zu entfliehn.
Gewaltiger, als je, ist sie gedrungen
In deine Seele, die ihr unterliegt,
Gewaltiger, als je, hab' ich gerungen,
Doch ich erkenne mich von ihr besiegt.
Verstellung kann ich länger nicht ertragen!
In meinem Herzen wohnt dein Bild allein;
Ich kann mir, dich zu lieben, nicht versagen,
Kann ich dir auch nicht treuer Gatte sein.
Ich liebe mehr dich, als mein eignes Leben,
Und wär' es möglich, liebt' ich dich noch mehr.
Mag zürnend mir der Himmel Strafe geben

Ob meines Uebermuthes Wiederkehr!
Er lasse seine ganze Strenge walten,
Und setze mich der schwersten Prüfung aus:
Er kann mich tödten, doch wird nicht erkalten
Mein liebend Herz auch in des Todes Graus!
Ich sollte je vergessen Heloisen?!
Nein, eher soll im Angesicht der Welt
Gott seine Blitze über mich ergießen,
Daß mein zermalmter Leib in Staub zerfällt!
Umsonst ist, grauser Oheim, dein Verbrechen,
Und wider mich vermag Nichts deine Wut;
Als dir dein Wunsch gelungen, dich zu rächen,
Hast du geglaubt, zu tilgen meine Glut?
Warum hast du mir nicht zugleich das Leben,
Als du verübt die Gräuelthat, geraubt?
An meinem Herzen scheiterte dein Streben,
Und deine Wut fällt auf dein eignes Haupt.
Wahnwitziger, was sag' ich? Dein Verlangen
Ist, ach, zu meinem Elend, ganz gestillt;

In meinem Tode wäre dir entgangen,
Was deine finstern Wünsche nun erfüllt.
Du wolltest baden dich in meinen Thränen,
Um wach zu halten deine grimme Lust,
Und sehen, wie von Tag zu Tag mein Sehnen
Sich steigerte in meiner bangen Brust.
Sinnreicher Henker, dir war nicht verhehlet,
Daß der, deß Herz sich sehnt nach Liebesglück,
Wenn seiner Liebe Gegenstand ihm fehlet,
Den Tod erleidet jeden Augenblick.
Verräther, ja, der Sieg ist dir gelungen,
In Gram und Trauer fließt mein Leben hin,
Und von der Liebe Banden fest umschlungen,
Bemüh' ich mich umsonst, ihr zu entfliehn.
Abwechselnd fühl' ich meine Liebe streiten
Mit meinen Leiden tief in meiner Brust,
Doch daß das größte aller meiner Leiden
Die Liebe ist, bin ich mir klar bewußt. —
Doch welchen Irrweg hat mein Geist beschritten!

Warum quäl' ich mich selbst ohn' Unterlaß?
Warum gedenk' ich, was ich schon erlitten
Durch meine Liebe, wie durch deinen Haß?
Warum hab' ich, ein Diener der Altäre,
Mein Herz und meinen Geist von Gott entfernt,
Indem ich laut und ohne Scham erkläre,
Daß ihn zu lieben ich noch nicht gelernt?
Verbunden nur mit ihm, hätt' ich den Glauben,
Als hab' ich über dich und mich gesiegt,
Durch das Geständniß dir nicht sollen rauben,
Daß stets mein Herz mit sich im Kampfe liegt.
Gemeinschaft kann nicht zwischen uns bestehen;
Zerrissen ist das Band, das uns vereint.
Wir dürfen hier uns nicht mehr wiedersehen,
Bis als Erlöser uns der Tod erscheint.

O sprich, was willst du von den Wünschen hoffen,
Mit denen deine Seele gern verkehrt?
Bedenkst du, welches Unheil mich betroffen?
Bedenkst du, daß nur Gott dein Herz gehört?

Willst du, daß ich, vergessend meiner Ehre
Und meiner Pflicht, die ich mir selbst gewählt,
Zu deinen Füßen liegend dir erkläre,
Wie tadelnswerthe Liebe mich beseelt?
Mußt du vor dem Gedanken nicht erbeben,
Der alles Fürchterliche in sich faßt?
Wir fänden uns, du, schwach und hingegeben,
Und ich, erliegend der Gefühle Last.
Ach, wenn die Liebe, nährend meine Schmerzen,
Selbst aus der Ferne mich so elend macht,
Könnt' ich in deiner Nähe meinem Herzen
Verbieten, sich zu beugen ihrer Macht?
Ein leerer Wahn hat uns umhergetrieben,
Wir müssen endlich uns von ihm befrein!
Geborne, um zu lieben, laß uns lieben,
Doch laß uns lieben Gott, den Herrn, allein!
Er will, daß wir mit Liebe ihn umfassen,
Und unser Hoffen setzen nur auf ihn;
In unsern Herzen will er herrschen; lassen

Wir ab, sie seiner Gnade zu entziehn!
Nur er verdient, daß wir ihn brünstig lieben;
Wir wissen's wohl, und fühlen uns gerührt.
Unglückliche, warum denn noch verschieben
Das Opfer, das ihm pflichtgemäß gebührt?
Was sollen zur Entschuldigung wir sagen
Für diesen Trotz, der unser Herz versteint?
Wie können wir uns zu vertheid'gen wagen,
Wenn im Gericht er rächend einst erscheint?

Erkennst du dieß, so kannst du an mich denken
Mit Furcht nur und mit Haß; und sucht' ich dich,
So dürftest du mir keinen Blick mehr schenken,
Nein, meiden müßtest du und fliehen mich.
Erforsche nicht von mir, wie es gekommen,
Daß eines Klosters Stille dich umfing,
Noch eh' ich Abschied von der Welt genommen,
Und trostlos selbst in die Verbannung ging.
Was soll ich dir erwiedern? Hingerissen
Von meiner Eifersucht und meinem Schmerz,

Wollt' ich nicht länger in der Welt dich wissen,
Und gab dich Gott, zur Ruhe für mein Herz.
Macht nicht ein Grund, den Laune eingegeben
Und Ungerechtigkeit, dir offenbar,
Wie wenig ich geschätzt dein junges Leben,
Und wie voll Selbstsucht meine Liebe war?
Willst du auch der Vernunft noch widerstreben,
Die Heilung brächte deinem Liebeswahn,
So möge tiefgefühlter Groll dir geben
Die Heilung, die du wünschest zu empfahn.
Doch was vermag der Groll, wo selbst die Gnade
Unwirksam bleibt, trotz ihrer Allgewalt?
Vermagst du nicht zu wandeln ihre Pfade,
Und läßt ihr Ruf dich ungerührt und kalt:
So ist umsonst mein Bitten und Ermahnen,
Und meine Wünsche haben nicht die Macht,
Dich hinzuleiten auf erhellte Bahnen
Aus deiner Sinne unglücksel'ger Nacht.
O Herr, der so vollkommen sie geschaffen

Und ihr der höchsten Schönheit Reiz verliehn,
Sollt' ihr ein solcher Vorzug bieten Waffen,
Um deiner Macht sich trotzig zu entziehn?
Ach, kann der Tod allein ihr wiedergeben
Den Frieden, und sie schützen vor Gefahr,
So bietet Abälard sein eignes Leben
Mit Freudigkeit als Sühnungsopfer dar.

Die Zeit verrinnt; sie mahnt mich, daß ich schließe;
Mein Herz fühlt sich erleichtert nun und frei.
O lebe wohl, geliebte Heloise,
Und bleibe deinem heil'gen Vorsatz treu.
Den Himmel flehe an für deinen Gatten,
Damit Verzeihung finde seine Schuld!
Auch er wird im Gebete nicht ermatten,
Daß Gott dir wiederschenke seine Huld.
Noch bitt' ich dringend, wolle deinem Leide
Durch Schreiben künftig nicht mehr Sprache leihn;
Willfährigkeit hierin von deiner Seite
Wird mir ein Zeichen deiner Liebe sein.

Leb' wohl! Wann einst vollendet ist mein Ringen,
Und meinem Herzen Ruhe gibt der Tod,
So wird man meinen Leichnam zu dir bringen
In dein Asyl, so lautet mein Gebot.
Bewahre dies Vermächtniß! Wann die Schatten
Des Todes einst verdunkeln deinen Blick,
So suche Ruh' im Grabe eines Gatten,
Der treu dich liebt trotz allem Mißgeschick.
Dann werden wir uns nicht mehr vor uns scheuen,
Von aller Furcht hat uns befreit der Tod;
Und unser Bündniß dürfen wir erneuen,
Von der Gewalt der Liebe unbedroht.
Dies wird für immer meinen Ruhm erhöhen;
Die Nachwelt nimmt uns auf in ihre Hut,
Und keines Tadlers Stimme wird dich schmähen,
Daß deine Asche friedlich bei mir ruht.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

III.

Heloise an Abälard.

Von L. M.

Neue Schläge! — Gott, was muß ich tragen,
Was von dir erfahren grausenvoll!
Selber, selber kannst du mir es sagen,
Daß mein Aug' dich nie mehr sehen soll!
Du entreißest Alles, was ich habe,
Nimmst mir selbst den hoffnungslosen Wahn,
Trägst mein Rasten und mein Ruhn zu Grabe,
Und du siehst es kalt und lächelnd an.
War es nicht genug, daß, schon von Thränen
Und von wildem Trennungsschmerz verzehrt,
Fern von meinem Lieben, meinem Sehnen,
Mir bei dir zu leben ward verwehrt?
Hier allein — den Wünschen preisgegeben,

Muß das arme Herz in sich vergehn!
Oede Mauern sehn sein banges Beben,
Und das Kloster höhnt sein rastlos Flehn.
War es nicht genug, daß ohne Liebe
Du, in meines Lebens schönem Mai,
Mich entführet, fern dem Weltgetriebe,
In die harte, strenge Sklaverei?
Warum um das Letzte mich beneiden,
Um der Hoffnung leise Schmeichelmacht,
Und sich an den neuen Wolken weiden,
Die ob meinem Haupte du gebracht?
Glaubst du etwa, meiner Liebe Walten,
Das mich unveränderlich durchglüht,
Könne an dem starren Ernst erkalten,
Der dein Wesen liebelos umzieht?
Glaubst du denn, in diesen armen Gründen,
Die der nüchterne Verstand dir gibt,
Werde jenes Herz Beruh'gung finden,
Das mit allen Pulsen schlägt und liebt?

Doch bleib' immerhin, wie du gewesen,
Werde kalt wie Eis und hart wie Stein,
Du wirst doch in meinen Blicken lesen,
Daß sie glüh'nder sich der Liebe weihn!
Aber — ich muß es mit Grau'n gestehen
Diese Liebe wird Verzweifelung;
Nein, ich muß, ich will dich wiedersehen,
Oder sterben bald, zerknickt und jung.
Was soll ich in diesen heil'gen Hallen,
Wo Verbrechen solcher Liebe Born?
Strafbar bin ich schon genug gefallen,
Und vermehre täglich Gottes Zorn.
Jede Stunde bringt ein neu Entsetzen,
Ein Verbrechen jeder Augenblick,
Betend will ich zum Altar mich setzen,
Und ich denke nur an dich zurück.
Doch ach, jene Gattin, still verträglich,
Die von deinen Wünschen war erweicht,
Die das Haupt, um dir zu fröhnen, kläglich,

Auch dem schwersten Joche überreicht —
Bin ich nicht mehr! Wenn aus den Gefühlen
Stürmisch sich die Leidenschaft erhebt,
Lasse ich, die wilde Glut zu kühlen,
Jeden Lauf der Brust, den sie erstrebt.
Warum länger mit dem Himmel hadern,
Warum heuchlerisch mit ihm gespielt,
Wo doch nur in allen meinen Adern
Spiegelnd strahlt dein unvergeßlich Bild!
Dürft' ich folgen meiner Seele Winken
Und verhaßt in deine Nähe ziehn,
Und vor deinen Füßen niedersinken —
O dann würdest du mich nicht mehr fliehn!
Um die Reize mir zu unterstützen,
Um mein Sehnen ohne Unterlaß,
Würden meine blut'gen Zähren nützen,
Meiner bangen Augen triefend Naß.
Sicher würde dann dein Herz erweichen
All mein Seufzen und mein Schluchzen schwer,

Liebend würde mich dein Blick erreichen —
Und du kenntest keine Strenge mehr.
Nicht mehr würdest du die Triebe hassen,
Denen sich mein Lieben übergab;
Vielleicht eher noch, als von mir lassen,
Legtest du dich in ein frühes Grab.
Und von Neuem würdest du erwägen,
Daß, vereinigt durch ein ew'ges Band,
Unsre Schwüre, übereilt, verwegen,
Schweben nah an des Verbrechens Rand;
Daß wir strafbar unsre Tage machen,
Wenn, von wildem Uebermuth erregt,
Frech und schnöd zerbrechen und verlachen
Wir der Ehe unverletzlich Recht. —

Ich verlange nicht, daß du ergeben
Meinem glühenden Gefühle bist,
Und erweicht und froh, um mir zu leben,
Alles Höh're, Schön're gern vergißt;
Daß, um jenen regen Schmerz zu dämpfen,

Der mich preßt und drückt verzweiflungsvoll,
Du dir Liebe — Liebe sollst erkämpfen,
Und beschämt das Herz mir weinen soll —
Ich will Nichts, als still zu deinen Füßen,
Deinem Worte lauschend, bald vergehn,
Und den Ernst von deinen Lippen küssen,
Und dich fromm verehren, und dich sehn.
Aber grausam fliehst du meine Nähe,
Grausam spottest du der steten Treu',
Grausam schreist du über mir nur „Wehe",
Weil die Liebe ein Verbrechen sei.
Und man kann noch brünstig Den verehren,
Der die Liebe ein Verbrechen nennt,
Der des Busens heiligstes Beschwören
Mit geheimem Zorne kalt verkennt?
Kannst du je dem Herzen wohl vergeben,
Das von Liebesgram zum Tod betrübt? —
Stumm siehst du sein nachtumdunkelt Leben,
Und bleibst kalt, weil du noch nie geliebt.

Ach, du brauchst, um dich mir fern zu halten,
Wen'ger Strenge, als dein eignes Herz,
Meine Liebe wird und muß erkalten,
Wenn ihr tiefes Bangen dir nur Scherz!
Anders war's, als du mit süßen Tönen
Arglos mich in deine Netze zogst;
O! da schienst du ewig mir zu fröhnen,
Und ich wußte nicht, daß du betrogst.
Rufe dir zurück die heißen Eide,
Die dein Mund verführerisch mir sprach,
Da, in meines Lenzes junger Freude,
Sie die Liebe riefen in mir wach! —
Und nun kannst du sagen, daß im Stocken
Meine Liebe sei und treulos? ? — —
Eher, eher soll kein Tauber locken
Mehr die Taube in des Nestes Schoos;
Keine Nachtigall mehr flötend schlagen,
Wo es nächtlich rauscht im Mondenschein,
Und mit süßen, schwärmerischen Klagen

Sich dem hohen Drang der Liebe weihn.
Eher wird der Zephyr langsam gehen,
Und vergessen, daß er flatterhaft,
In den Bergen still die Quelle stehen,
Weil zum Durchbruch fehlt die rasche Kraft.
Eher wird kein Tag das All umziehen,
Weil die Sonne nachtvoll sich umhüllt,
Eher Alles zu dem Grabe fliehen,
Als die Liebe, die mein Herz erfüllt.

O! du hast gewußt mich zu betrügen,
Und ich hab' ergeben dir gelauscht,
Wußtest in den Traum mich einzuwiegen,
Der verzehrend durch die Adern rauscht.
Und es ward dir leicht! Denn hingezogen
Fühlte sich die Seele deiner nach,
Ich beförderte des Busens Wogen,
Und vergaß es, daß ich jung und schwach.
Und aus meinen Blicken an zu strahlen
Fing dein Bild, wie lichter Maientag,

Du gestelest, seit du wollt'st gefallen,
Wenn das Herz aus deinem Munde sprach.
Die Gefühle fingen an zu wallen,
O ich fühlte, was ich nie gefühlt;
Und du hast, mir liebend zu gefallen,
Vielleicht niemals, niemals hingezielt!
Vielleicht hielt, von Eifersucht umfangen,
Dir ein zartes, wunderschönes Bild
Meiner Schwäche stürmisches Verlangen
Lange Zeit mit ihrem Reiz umhüllt.
Und dein hangend und dein schmachtend Wesen,
Deiner Triebe bang verwirrtes Glühn —
Was ich froh für mich herausgelesen —
War für eine andre Siegerin.
Und als du gemerkt die innern Gluten,
Die sich Bahn zu brechen nicht gescheut,
Hast du, um mich mehr nicht zu entmuthen,
Sie getheilet aus Erkenntlichkeit.

Nein, o nein! du konntest niemals lieben,

Nur im Rausche deiner Siegeslust
Fühltest du dich liebend angetrieben,
Ohne daß dein Herz davon gewußt.
Ich bot deinem innigen Verlangen
Willig an, besiegt mich dir zu weihn;
O, ich liebte — alle Pulse rangen —
G'nug war's, liebenswürdig dir zu sein.
Warum grade mir den jungen Frieden
Aus dem Busen reißen ohne Scheu? —
Hundert Andre fanden ja hienieden
Dir zu dienen sich beglückt und frei.
Warum hast du schändlich das Vertrauen
Eines güt'gen Oheims mir verscherzt,
Und gereizet — o, ich denk's mit Grauen —
Jene Rache, die dich ewig schmerzt? —
Warum meine Einfalt zu mißbrauchen —
O, ich war an Lügen nie gewöhnt —
Und nun selbst mit mir als Opfer straucheln,
Weil es deiner Eitelkeit gefröhnt!

Gift'ger Worthauch, mich zu untergraben,
Todtverfälschter Ueberredungsborn!
Schnödes Glück! mir unter allen Gaben
Zugewogen von des Himmels Zorn.
Meine Sinne hast du falsch geleitet,
Und du hieltst bezaubert den Verstand,
Und so ward in mir das Gift verbreitet,
Das nun Körper hält und Geist gebannt.
O! das Lesen in des Herzens Tiefen,
Wo so groß geschrieben dein Betrug,
Weckt Gefühle, die so gerne schliefen,
Macht dein Lieben und dein Glühn zum Lug.
Ich verlor die Unschuld; bald verloren
War nun auch der Einfalt keusche Scham,
Die doch früher, wenn das Herz gegohren,
Seine Hitze in den Zügel nahm.

Das ist nun die Frucht von deinen Sorgen,
Deine Mühe um der Nichte Glück —
Blinder Fulbert! hast mich schlecht geborgen,

Gib, gib nun die Unschuld mir zurück.
Jage ferner mir aus Blick und Herzen
Den Gelehrten, der sich falsch erfrecht,
Meine arme Unschuld anzuschwärzen,
Der so manche Schlinge mir gelegt.
O, geeignet schien er dir als Lehrer,
In des Wissens Tiefen mich zu weihn,
Doch der ernste Denker ward Verehrer,
Prägte mir, statt Wissen, Liebe ein!
Doch was sag' ich? Seine glüh'nden Triebe
Haben mich nur liebend eingewiegt;
Dieser Lehrer ist es, den ich liebe,
Dieser Lehrer hat mein Herz besiegt.
Doch ich soll allein als Opfer tragen,
Weil ich nur allein an Allem Schuld;
Wozu den Geliebten anzuklagen,
Selbst sein Fehlen glänzt durch seine Huld!

Von der Liebe Fluten fortgezogen,
Schwärmt das Herz im jungen Morgenglühn,

Schwärmet fort durch Klippen und durch Wogen,
Gibt sich jedem Sturme willig hin.
O, vergebens hat die Pflicht gerichtet
Dann den Blick auf seine arge Bahn;
Alle Anker sind von ihm gelichtet,
Und es stürmet fort in seinem Wahn.
Mit dem wilden Fesselschwarm zufrieden,
Unter dessen Nacht beglückt und still,
Wünscht das arme Herz sich Glück hienieden
Zu dem ewig wallenden Gefühl;
Hält das Rettungsmittel sich verborgen,
Ist gefühllos gegen Schmerz und stumm,
Und trägt nährend mit entzückten Sorgen
Seinen Irrthum froh mit sich herum.

Lerne, mein Gemahl, aus diesem Bilde,
Das so traurig ist und schattentreu,
Wie groß Heloisens Herzensmilde,
Wie unendlich ihre Liebe sei.
Um das Feuer mehr noch anzuschüren,

Das verzehrend durch das Innre rollt,
Muß ich flehend meine Blicke führen,
Muß ich lieben, wo ich hassen sollt'.
Ich verschließe willig dem Verstande,
Willig der Erkenntniß Herz und Ohr,
Und es ziehen mich geheime Bande
Hin zu dir, der mir nur Strenge schwor.
Liebe mich nicht mehr! — Sei unbeweglich,
Sei verstockt gen meiner Liebe Flehn;
Lade mir das Joch auf, unerträglich,
Dich im Leben niemals mehr zu sehn.
Mein Gefühl verspotte und verdamme!
Bändige zur Ueberwindung mich!
Mache, daß doch wenigstens die Flamme
Nur in dunkler Nacht enthülle sich.
Und verbiete dann mir noch das Schreiben;
Ist dies Alles, Alles nicht genug;
Duldend will am Tag ich ruhig bleiben,
Seufzen nur in's nächt'ge Leichentuch.

Lasse mir mein Hangen und mein Bangen,
Laß es mir, nur aus mitleid'gem Sinn;
Ich will anders Nichts von dir verlangen,
Als nimm meine Thränen ruhig hin.
Doch zu folgen mir in diesen Stücken,
Ist dein schroffes Klügeln nicht bereit:
Du willst ja für ewig unterdrücken,
Nicht verschleiern meine Zärtlichkeit.

O ich sollte, Abälard, dich hassen,
Ohne Scham und ohne Heuchelei,
Keinen Eingang in dem Herzen lassen
Deiner Gegenliebe schwacher Treu'.
Sollte nur nach deinem Beispiel zielen,
Und, vom gnäd'gen Himmelsblick erfreut,
Jene heil'gen Pflichten fromm erfüllen,
Denen ich mein Leben hab' geweiht.
Sollt' die fluchbeladne Meinung tauschen
Mit der würdigern, die Gott gefällt,
Sollte seinem ew'gen Worte lauschen,

Und vergessen betend Mensch und Welt.
Sollte suchen ihm nur zu gefallen,
Und nur ehren, lieben ihn allein,
Sollte weinend vor ihm niederfallen,
Und mit Stöhnen flehen um Verzeihn.

Schwache Heloise! O, vergebens
Fühlt dein Busen, was er soll und muß,
Statt beseelt vom Ziel des heil'gen Strebens,
Schwelgst du hin im sündigen Genuß.
Der Verstand will Herr sein der Gefühle,
Will beherrschen unumschränkt sein Reich,
Da befeindet ihn der sünd'ge Wille —
Und besiegt ihn ohne Mühe gleich.
Stets von Wünschen hin und her getrieben,
Reuevoll das Herz, verwirrt und schwer,
Ist ihm nur der Widerspruch geblieben,
Nur ein ruhlos Schweifen hin und her.
Wollen und Nichtwollen — still Verlangen,
Bangen — wechselt mit dem Augenblick;

Ruft die Gnad', mich tröstend zu umfangen,
Ruft mich wieder Abälard zurück.
Und stets mehr, nach solchem eitlen Schwanken,
Greift die Liebe um in raschem Gang;
Sie verderbt zersplitternd die Gedanken,
Und verursacht meinen Untergang.
Höret auf, euch fürder noch zu zwingen,
Ungestüme Seufzer! Raserei,
Brich hervor mit todtbewegtem Ringen, —
All mein Fürchten ist ja nun vorbei.
Jener, der undankbar euch geboren,
Ist für meine Liebe todt und stumm,
Flieht und fürchtet mich, ist mir verloren! —
Aber darf ich tadeln ihn darum? —
Ja, ich darf's! Unsel'ger, deine Tugend
Ueberwältigt und beschämet mich;
Ich steh' strafbar, schuldig in der Jugend —
Schuldig! — Wärst du's, o, ich wollt's, wie ich!
Was? du könntest mich verdorben haben,

Und ich würde dich noch wiedersehn, —
Könntest dich an meinem Schicksal laben,
Stumm an meinem Leid vorübergehn —
Könntest dich am Ende selber freuen
Deiner gräßlichen Gleichgültigkeit,
Ja, selbst zu verspotten dich nicht scheuen
Meine thörichte Beharrlichkeit? —
Doch ich werde nicht allein ertragen
Jener schwarzen Schande Uebermaß,
Du sollst, du mußt Alles mit mir tragen,
Deine Ruhe stören soll mein Haß.
Du sollst deine Klagen mit mir theilen,
Alles, was die Freude hingerafft,
Alle Schrecken sollen dich ereilen
Der verdammungswürd'gen Leidenschaft.
Glaube mich nicht wieder einzuwiegen,
Still besänft'gend, weil der Unmuth wach; —
Niemals könnte ich genug besiegen,
Gnug bestrafen deine harte Schmach.

Welche Qualen gibt es nicht, zu rächen
Die Beschimpfung, die mein Leben schwärzt: —
Deines Meineids schreckliches Verbrechen
Auszugleichen — das so brennend schmerzt.
Dich zu plagen würd' ich fluchend wagen
Was nur Schreckliches die Erde trägt — — —
Kraftentblößter Ausbruch meiner Klagen,
O wie dienest du dem Herzen schlecht! —
Denn von seinem Zauber hingezogen,
Von dem hohen Glanze froh entzückt,
Fühlet sich der Brust entwaffnet Wogen
Ihm zu dienen immer noch beglückt.
Und mein Wüten gegen ihn gerichtet
Bietet mir nur eine Hilfe an:
Hinter Thränen find' ich mich geflüchtet,
Hinter Thränen — daß ich weinen kann. —

Lebe du, mein Abälard, zufrieden,
Keine Unruh' ängstige dein Herz!
Lebe, von der Liebe Band gemieden,

Ihrer Wonne trotzend, ihrem Schmerz.
O, genieße alle Seligkeiten,
Die entblühn dem ew'gen Friedenshain,
Fahre fort, stets dein Gefühl zu leiten,
Fahre fort, des Herzens Herr zu sein.
Trage Alles deinem Gott zu Ehren,
Dem du dienend deine Tage weihst;
Zeig', daß Nichts dein Loos dir kann erschweren,
Das du ihm zu Liebe trägst und preis'st.
Bilde ihm getreue Auserwählte,
Ganz nach deinem Geiste, deinem Sinn,
Die entzückt das Herz, das hartgestählte,
Nur nach seiner Liebe neigen hin.
Und vermag dich noch mein Loos zu rühren,
Bist du mir nur noch ein wenig gut,
O, so hilf auch mich zum Lichte führen,
Und beglück' auch mich mit Kraft und Muth.
Meine Tugend fühl' ich wiederkehren,
Und behaupten wird sie neu ihr Recht;

Helfe drum mein schwaches Herz belehren,
Daß es seine Pflichten kennt und trägt.
Meine Seele wird verachtend rächen
Sich an meiner Liebe innrer Glut —
Doch dein Bild wird lang — noch lange schwächen
Meines Geistes kaum errungnen Mut. —
Hoher Reiz, vom Himmel selbst erkoren!
Mächt'ger Zauber! Anmuthsvoller Glanz!
O! ich fühl' mich endlich neu geboren,
Und du öffnest mir die Augen ganz.
Senkst, Geliebter, in den Busen nieder
Neuer Kräfte wunderbares Licht,
Gibst gestärkt mich meinem Gotte wieder,
Ganz von Liebe voll, von treuer Pflicht.
Lässest mich die Unschuld wiederfinden,
Und den Frieden, den ich mißte lang —
Bändigst der Begierden stille Sünden,
Und veredelst meiner Wünsche Hang.
Deiner Güte hilfereiche Hände

Botest du mir fromm als Führer dar,
Daß ich mich von jenem Abgrund wende,
Der so dicht vor meinem Schritte war.
Ohne dich läg' ich darin bezwungen,
Ohne dich verdammt und geistig todt;
Meine Seele, müd' geirret, müd' gerungen,
Ahnte nicht den Schlund, der sie bedroht.
Ich war taub der treuen Freundesstimme
Und verachtete den edlen Zorn,
Und erstickte in dem tollen Grimme
Des Gewissens vorwurfsvollen Born.
Meine Wut im ewigen Getriebe
Wogte ohne Ruhe Nacht und Tag,
Und mein Gott, mein einz'ger, war die Liebe,
Die allein mir in dem Herzen lag.
Doch wer kann sich gleichen Sieges brüsten,
Gleicher Macht mit dir, mein Abälard;
Unsre schwarze Schande, unser Lüsten,
Zeuget selbst vom Ruhme, der dir ward.

Und das Herz, wär' es aus Erz gegossen,
Wendet froh erweicht sich dir zurück,
Wenn, von stummer Rührung nur umflossen,
Du ihm gönnest einen einz'gen Blick. —

IV.

Abälard an Heloise.

Von Fr. Weiß.

Ein Brief! Von wem? O Gott, von Heloisen!
Voll Staunen ruht auf dieser Schrift mein Blick,
Und glühend küß' ich sie; aus ihr ergießen
Sich in mein Herz Beruhigung und Glück...
Doch darf sich Abälard noch jetzt erfreuen
An deinen Reizen, die ihn einst beglückt?
Ach, deine Seufzer, deine Pein erneuen
Das bittre Weh, das meine Kraft geknickt...
Die Schmerzen unsrer Liebe, unsre Leiden,
Die deine Hand lebendig dargestellt,
Die quälende Erinnrung an die Freuden,
Die uns des Lebens Dunkelheit erhellt;
Die grenzenlose Liebe, die du offen

Dem zeigest, der auf's Innigste dich liebt...
Ach, laß entsagen uns dem eitlen Hoffen,
Dem nie des Himmels Huld Gewährung gibt.
Statt abzuirren von der Tugend Pfaden,
Laß uns begraben in Vergessenheit
Die Träume einer Liebe, die, verrathen
Vom Schicksal, uns nur Schmerz und Kummer beut.

Unglückliche Genossin meines trüben
Geschicks, das mir gesandt des Himmels Schluß,
Die, hingerissen durch ihr treues Lieben,
Das Unglück meiner Tage theilen muß;
Geliebte, ach, die du mit ew'gen Banden
An mich gefesselt bist, o traurig Loos!
Warum hast du dem Reiz nicht widerstanden,
Mich aufzustören aus der Ruhe Schoos?
Wohl nimmst du liebend Theil an dem Entsetzen,
Das meiner Seele Innerstes durchwühlt,
Und hast der Thränen, die mein Aug' benetzen,
Von Bitterkeit erfüllte Glut gekühlt;

Doch ach, das trübe Nichts, in das versenket
Mein Wesen ist, zu unsres Lebens Pein,
Wie deine Seele sich darob auch kränket:
Ihm kann Gott selbst nicht Aenderung verleihn.
Wenn sich der Tag erhebt im schönsten Prangen,
Dann trifft sein Licht mit schreckenvollem Strahl
Mein Aug', und mich ergreift ein schmerzlich Bangen,
Denn stets vermehrt er meines Herzens Qual.
Ach, möchtest du in diesen wen'gen Zügen,
Die flüchtig hingeworfen hat mein Schmerz,
Den tiefen Kummer sehn, den zu besiegen
Zu schwach und kraftlos ist mein blutend Herz.

Schwer heimgesucht vom Himmel und verloren
Genieß' ich doch des Tags verhaßtes Licht;
Was mich umgibt, ist wider mich verschworen,
Und gönnt mir selbst dies schale Leben nicht. [1]
Als Hymens zarte Bande uns umfingen,

[1] Abälard wurde damals von den Mönchen seiner Abtei so heftig verfolgt, daß sie sogar seinem Leben nachstellten.

Da lebten wir, vertrauend aller Welt,
In jenem süßen Frieden, den zu bringen
Der Himmel nur der Unschuld vorbehält.
Die Liebe und die Tugend, fest verbunden,
Geleiteten uns auf die enge Bahn,
Auf der das Glück des Herzens wird gefunden,
Das, ach, zu oft nur bleibt ein leerer Wahn.
Nie war der grimm'gen Zwietracht es gelungen,
Mit uns zu treiben ihr verruchtes Spiel;
Nie war ihr wildes Feuer eingedrungen
In unsrer Herzen friedliches Asyl.
Wenn flammend sich des Himmels fernen Säumen
Die goldne Morgenröthe angeschmiegt,
Wenn sie uns weckte aus den süßen Träumen,
In die der Liebe Glück uns eingewiegt:
Dann brachten wir mit kindlichem Gemüthe
Der Gottheit, die nach ihrem Bild uns schuf,
Die fromme Huld'gung dar, die ihrer Güte
Zu weihn uns antrieb unsres Herzens Ruf.

Die schwachen Gaben, die mir Gott verliehen,
Zu Hilfe nehmend, priesen wir die Hand,
Die weckte unsrer Herzen Sympathieen,
Und segnend knüpfte unsrer Liebe Band.
Und wenn die Nacht mit ihrem schwarzen Schleier
Vom Himmel auf die Erde niedersank,
Und jedes Wesen bei des Abends Feier
In vollen Strömen Wohlbehagen trank:
Dann suchten wir, kaum müde von den Mühen
Des Tags, die längst ersehnte Ruhestatt,
Und fanden dort der Liebe Rosen blühen,
Und wurden sie zu pflücken niemals satt.
Vereinigt zu dem wonnevollsten Bunde,
Genossen wir, was Liebe Süßes beut,
Und jeder Tag gab neue sichre Kunde
Von unsrer unbegrenzten Zärtlichkeit.
O Gott im Himmel, konnt' ich jemals glauben
In jenen Augenblicken süßer Lust,
Daß du mich Heloisen würdest rauben,

Die mir als Gattin ruhte an der Brust?
Konnt' ich das Unerhörte wohl vermuthen,
Daß grausam eine teufelische Hand,
Geführt von gift'gem Haß, mich ließe bluten,
Und das, woran man mich als Mann erkannt,
An mir zerstörte... Doch von meinem Herzen
Sei fern gehalten die Erinnerung,
Die wieder in ihm aufwühlt all' die Schmerzen,
Die mir geraubt des Geistes höhern Schwung.
War meine Seele wohl dazu geschaffen,
Um niedrig hinzuleben schmachbedeckt?
Ach, seit ich fühlte meine Kraft erschlaffen,
Muß ich mich halten vor der Welt versteckt.
Ja, der Verzweiflung muß man unterliegen,
Wenn sich die Schande noch hinzugesellt;
Der Geist ist Philosoph und weiß zu siegen,
Das Herz ist's nicht, und wird im Sturm zerschellt.
Die Wut der Feinde, die mir drohen, schrecket
Mich nicht, und unverändert lieb' ich dich;

Du bist mein Hort, mein Schild, der treu mich decket,
Und deiner Führung überlaß ich mich.
Und was mir mehr, als Alles, Trost verleihet:
In deinem Herzen stellet sich mir dar
Ein Tempel, der der Zärtlichkeit geweihet,
Und ein der Ehre heiliger Altar.
Du bist das Opfer unglücksel'ger Liebe;
Zu viel gab meiner Leidenschaft ich nach:
Kein Maß erkannten ihre wilden Triebe,
Und sie nur riefen das Verbrechen wach.
Dennoch auch ferner wollen wir uns lieben,
Und Allen, die die Eifersucht umschlingt,
Darthun, daß Rechte über uns zu üben
Allein des Herzens Regungen gelingt.
Der Himmel, der uns schuf, der unsre Seelen
Entzündete in gegenseit'ger Glut,
Die wir zu schwach gewesen zu verhehlen,
Die auch noch jetzt empöret unser Blut:
Noch wacht er huldvoll über unsern Tagen,

Und nicht verhaßt kann unser Bund ihm sein.
Warum auch, müßten seinen Zorn wir tragen,
Hätt' er geschlossen unseren Verein?
Der bloße Name Heloise bringet
Mein aufgeregtes Innere zur Ruh';
Wie sonst, eilst du herbei, mein Arm umschlinget
Dich fest, und meine Thränen trocknest du.
In Abälarden liebst du einen Gatten,
Der Name heiligt deines Herzens Glühn,
Und Gott kann mir, bis mich des Todes Schatten
Umfahn, den süßen Namen nicht entziehn.

Ja diese dunkeln, unnahbaren Klüfte,
Und diese Berge, die sich grausig wild
Und felsumstarrt erheben in die Lüfte,
Sie böten unserm Aug' kein schreckhaft Bild:
Wär' uns vergönnt, vereinigt sie zu schmücken
Durch unsrer Liebe Allgewalt, dann sähn
Wir bald des kalten Nordes falsche Tücken,
Verscheucht von warmer Weste leisem Wehn. —

Wir sähn den Schnee in Strömen niederrinnen
Auf die mit jungem Grün geschmückte Flur,
Des Mittags Wärme ließ' in unsern Sinnen
Von frostiger Erstarrung keine Spur;
Und die Natur, von Mitgefühl befangen
Für das Geschick, dem Gott uns bloßgestellt,
Sie schüfe gern für unser heiß Verlangen,
Für unser Sehnen eine neue Welt.
Dort lebten wir allein und abgeschieden;
Dein Oheim und die Helfer seiner That
Vermöchten nicht zu stören unsern Frieden:
Nur Gott erhellte unsrer Liebe Pfad.
Von Lust umspielt verrännen unsre Tage,
Mit jedem Tag, mit jedem Augenblick,
Erhöhte, unbekannt mit Harm und Klage,
Der Liebe süß Entzücken unser Glück.
Wir schwelgten als zwei Liebende, als Gatten,
Und unsre Küsse... Doch, was sage ich?
Unglücklicher, halt' ein! Die Zornesschatten

Des Himmels senken sich herab auf dich.
Welch' kühne Wünsche wagst du zu erheben?
In deines Zustands Schrecken ohne Ziel
Entblödest du dich nicht, dich hinzugeben
Schuldvoller Lüste üppigem Gefühl?
Du forderst, daß sich Gott dir gnädig zeige,
Nachdem du trugest seines Zorns Gewicht,
Und deinem Liebesbrande Labung reiche,
Anstatt mit dir zu gehen in's Gericht.
Tritt in dein Nichts zurück, um zu verschwinden
In ihm! Erkenne dich! Du bebst zurück!
Kann eine Hoffnung wohl Gewährung finden,
Die in sich schließt des Lebens höchstes Glück?
Wie? Wenn in meinen aufgeregten Sinnen,
Die des Verlangens heiße Glut verzehrt,
Die stärkste Flamme, der nicht zu entrinnen,
Mit jedem Augenblick sich neu gebärt;
Wenn ich in allen meinen Adern fühle
Das Feuer, das der Liebe Glück verheißt,

Wie es in schmerzlich süßem Wechselspiele
Das Herz mir bald entzündet, bald zerreißt;
Wenn, von dem sanftsten Drange fortgezogen,
Mein Herz dem Triebe folgt, der es bewegt,
Und der in meines Blutes raschen Wogen
Den wildsten Sturm der Leidenschaft erregt;
Und wenn dies Herz, zu süßer Lust erglommen,
Voll Wonne sucht den theuern Gegenstand,
Der es mit seinem Zauber eingenommen,
Und es gefesselt hält mit starkem Band:
Dann ist es strafbar!?... Wenn ich oft im Stillen,
Bedenkend meines Lebens Mißgeschick,
Von Lieb' und Hoffnung träume, ach, dann füllen
Des tiefsten Schmerzes Thränen meinen Blick.
Dann ruft mir Alles zu: Laß ab zu hoffen,
Der Liebe Wonne winkt dir nicht mehr hier;
Der Weg zum Glücke steht dir immer offen,
Doch nur in deiner Tugend blüht es dir.
O Heloise, sprich, wer dürfte schmähen

Das zärtliche Gefühl, das uns durchglüht?
Es ist der einz'ge Schatz, der bei den Wehen
Des Unglücks treuen Gatten nicht entflieht.
Die Last der Leiden, die sich täglich mehren,
Erscheinet leicht und minder drückend mir,
Trag', ohne deinen Kummer zu erschweren,
Ich sie in Liebe eng vereint mit dir.

O du, an die ich diese Worte richte,
Durch deren jedes düstre Trauer bebt,
Die zeugen von der stürmischen Geschichte,
Die meine Seele kummervoll durchlebt;
O du, die ich im tiefsten Herzen trage,
Die fortzulieben mir ein hartes Loos
Verbietet, die ich nicht zu nennen wage,
Soll sich erschließen mir der Ruhe Schoos;
Hat meine Ohnmacht mich auch ganz entbunden
Von aller Furcht, doch fühl' ich die Gefahr,
Die uns bedroht, wenn unsers Herzens Wunden
Durch Schreiben wir uns machen offenbar.

Der Himmel will, daß man sich losgerungen
Von allen Banden habe starken Muths,
Und er verwirft des Herzens Huldigungen,
Wenn es getheilt ist wegen ird'schen Guts.
Verbann' aus deiner Seele mein Gedächtniß!
Beleidigung für dich ist meine Glut;
In meinem Zustand ist mein ganz Vermächtniß
Die Schande, die auf meinem Haupte ruht.
Ach, keine Hoffnung ist uns mehr geblieben,
Nur des Verlustes quälendes Gefühl;
Vielleicht, wenn wir entsagen unserm Lieben,
Erreichen bald wir unsrer Tage Ziel.

Des Himmels Herr, der unsere Geschicke
Abwägt mit ewig väterlicher Hand,
Hat voller Huld verborgen unserm Blicke
Der Jahre Bahn, die er uns zuerkannt.
Sie ist ein Weg, von Finsterniß umflossen,
Auf dem man wandelt, eingehüllt in Nacht,
Und Mancher hat sein Leben schon beschlossen,

Der erst es zu beginnen sich gedacht.
Wie Mancher, der auf seine Jugend pochte,
Sank, von des Todes Sichel hingemäht!
Was über Andere der Tod vermochte,
Uebt er an uns, da Nichts ihm widersteht.
Und weil in nahen oder fernen Stunden
Er, nach des Schicksals streng gemeßnem Schluß,
Den Niemand je vermochte zu erkunden,
Uns grausam von einander trennen muß:
Ach, du verstehst mich! In der Jammerlage,
Zu der des Himmels Zorn mich auserseh'n,
Kann ich nur still um deiner theuern Tage
Erhaltung zum Erbarmen Gottes flehn.

Ach, hoffe nicht mehr, wieder zu beleben
In mir der Liebe längst erloschne Glut;
Als ich mein Glück und Hoffen hingegeben,
Schwand auch zur Liebe mir der frische Mut.
Ein Baum, deß Schicksal ist, nie Frucht zu treiben,
Ein Licht, das nie erglänzt in hellem Schein,

Sie müssen der Gesellschaft ferne bleiben
Und jedem Menschenblick entzogen sein.
Ach, wollt' ich auch erwiedern deine Liebe,
Die auf uns Beide solches Unheil lud:
Sie weckte meines Herzens Flammentriebe,
Doch ungedämpfet bliebe deine Glut.
Du wärest im Besitze eines Gatten,
Bei dem du schmachtetest in bangem Harm,
Und Nichts, als einen wesenlosen Schatten,
Umschlänge liebesuchend dann dein Arm.

Doch wie? Dich faßt bei meinen harten Worten
Der Rührung und Betrübniß bittrer Schmerz!
O glaube mir, ich bin nicht kalt geworden,
Noch liebt dich voller Innigkeit mein Herz.
Ja, dieses Herz, in deinen Dienst gezwungen
Durch deiner Reize wunderthät'ge Macht,
Stimmt selbstgebietend zu den Huldigungen,
Die meine Sinne längst dir dargebracht.
Selbst hier an meiner stillen Zufluchtsstätte

Uebt über mich die Liebe noch Gewalt,
Und stets, als ob ich Nichts verloren hätte,
Winkt zum Genuß mir deine Huldgestalt.
Und weit entfernt, daß deinen Zauberbanden
Mein leidend Herz sich suchte zu entziehn,
Blick' ich auf die Genüsse, die bekannten,
Die mir versagt sind, nur mit Kummer hin.
Vergebens flieh' ich, um mich zu befreien
Von dem Gefühl, das schmerzend mich durchdringt,
In die entsetzenvollsten Wüsteneien;
Kein Mittel gibt es, das mir Heilung bringt.
Gleichwie ein Schatten folgt mir der Gedanke
An dich auf jedem meiner Schritte nach,
Und windet sich wie eine starke Ranke
Um meinen Geist, der seiner Macht erlag.
Stets gegenwärtig sind vor meinen Blicken
Die holden Züge deines Angesichts,
Und dieses Bild erfüllt mich mit Entzücken,
Und weckt zur Liebe mich aus meinem Nichts.

Ich tausche mit dir lieberfüllte Worte,
Und schwöre Treue dir für alle Zeit;
Und Heloise öffnet mir die Pforte
Zu Erdenglück und Himmelsseligkeit.

Die Liebe zieht sich durch mein ganzes Wesen,
Sie ist es, die mein ödes Leben schmückt,
Und wenn ich in dem Rausch, von dem genesen
Mein Herz nicht kann, von seiner Last erdrückt,
Oft zu mir spreche: Abälard, verbannen
Mußt du die Liebe, fliehen mußt du sie;
Umsonst ist's, daß zu kühnem Flug sich spannen
Die Schwingen deiner heißen Phantasie;
Dann ruf' ich laut: O Gott, wenn meiner treuen,
Geliebten Gattin unvergeßlich Bild
Aus Allem zu mir spricht, wenn sich zerstreuen
Die Schatten, welche seinen Glanz verhüllt:
Soll ich sie nicht mehr lieben!... Meinen Blicken
Schwebt Heloise unabläßig vor;
An allen Orten füllt sie mit Entzücken

Mein Herz, das seine Ruh' an sie verlor.
Irr' ich umher in unsern Einsamkeiten,
Dann ruft mir Alles deinen Namen zu;
Mir ist, als säh' ich dich vorübergleiten
Mit leichtem Schritt, in neidenswerther Ruh';
Im Bachesspiegel, in den klaren Quellen,
In Busch und Wald, im grünen Wiesenplan,
In Berg und Thal, ja in den ödsten Stellen,
In Allem lächelt mich dein Bildniß an.

Wie tobt es wild in meinem kranken Herzen!
Vergegenwärt'ge dir mein Angesicht;
Von Gram ist es gebleicht, durchfurcht von Schmerzen,
Und Leid und Schwermuth ist's, was aus ihm spricht.
Ergeh' ich träumend mich auf diesen Fluren,
Das Herz von der Erinnerung bewegt,
Dann seh' ich deines Namens theure Spuren
Tief in der Bäume Rinde eingeprägt;
Und unsrer Namen Züge, eng verschlungen,
Wie unsre Liebe vormals sie erfand,

Sie zeigen kennbar sich und wohlgelungen,
Von meiner Hand gezeichnet, in dem Sand.
Oft ist das Echo auf der Felsen Höhen,
Wohin mich führt mein unheilbarer Schmerz,
Verkünderin der namenlosen Wehen,
Die still zu tragen nicht vermag mein Herz.
Bald ganz versenkt in meinen tiefen Kummer,
Laß' ich mich von der Wellen Murmelton
Einwiegen, wie ein Kind, in leichten Schlummer,
Der mich entschädigt für des Schicksals Hohn.
Von deinen mächt'gen Reizen ganz befangen,
Glaubt Abälard dich, Theure, dann zu sehn,
Hellstrahlend in der höchsten Schönheit Prangen,
Wie wohl vor Gottes Thron die Engel stehn.
Wenn ihre dunklen Schleier in den Lüften
Ausbreitet die geheimnißvolle Nacht,
Und, angefüllt mit reichen Blumendüften,
Am Himmel leuchten läßt der Sterne Pracht:
Dann lieg' ich liebeflehend dir zu Füßen...

Und schlummernd findet mich das Morgenroth,
Wie deine Arme liebend mich umschließen,
Von keinem tückischen Verrath bedroht.
All' meine Sinne, außer sich getrieben
Von des Verlangens ungezähmter Glut,
Sie sagen mir, daß du verstehst zu lieben,
Und wilder rast mein aufgeregtes Blut.
Doch ach, im Augenblick, wo zu genießen
Ich wähne deiner Liebe Seligkeit,
Entflieht der Traum, und bitter muß ich büßen
Die Wonne, deren ich mich kaum erfreut.

Das ist ein schwach Gemälde der Gefühle,
Die mich für dich durchglühn mit neuer Kraft,
Es zeiget dir, wie immer noch zum Spiele
Ich dienen muß der wildsten Leidenschaft.
Soll ich darob in Reue mich verzehren?
Nein, menschlich angesehen, ist es süß,
Im Leben und im Tod sich zu bewähren
Als Den, der nie von deiner Liebe ließ.

Doch darf ich es auch gottgefällig nennen?
Mein Herz spricht Nein; nach göttlichem Gebot
Muß ich als schnöde Lästrung es erkennen,
Sich dir zu weihn im Leben und im Tod.
Der Menschen Herr und Schöpfer, als das Leben
Er uns in seiner Vaterhuld verlieh,
Hat sich damit des Rechtes nicht begeben
Auf unser Herz und unsre Sympathie,
Da er nach seinem Bilde uns geschaffen,
So muß das Abbild wahrhaft sein und treu,
Und darf im schweren Ringen nie erschlaffen,
Gott gleich zu werden, ohne Heuchelei.
Vollkommen muß es seinem Urbild gleichen,
Es muß das Gute thun, das Böse fliehn,
Aus seinem Dienste darf es nie entweichen,
Und nur für ihn darf seine Liebe glühn.

Wie preßt mir bange Seufzer aus und Thränen
Die trübe Einsamkeit, die mich umfängt!
Von Furcht und Hoffen und von heißem Sehnen

Wird wechselnd mir das schwache Herz bedrängt
Von deinem Zauber immerdar befangen,
Ruft meine Seele das vergangne Glück,
Das wir genossen froh und ohne Bangen,
Voll Traurigkeit und Wehmuth sich zurück.
Mein Herz gedenkt der wonnevollen Stunden,
Wo wir geschwelgt in süßer Liebeslust
Und unsers Lebens schönstes Ziel gefunden.
Ach, Beide weinen wir um den Verlust!
Bewunderung für deines Geistes Schätze
Erfüllte mich in jedem Augenblick,
Und unter deinem friedlichen Gesetze
Mein Leben zu verbringen, war mein Glück.
Die Bande, die mich fesseln, muß ich sprengen,
Und opfern meines Lebens trüben Rest
In dieser Oede, die aus ihrem strengen
Und harten Bann mich nimmermehr entläßt.
Ja, deiner Liebe selbst muß ich entsagen,
Die ich geachtet als mein höchstes Gut,

Obgleich ich stehe in des Lebens Tagen,
Wo voll das Herz ist von der Liebe Glut.
Mich fliehen grausam alle Lebensfreuden,
Und der Gedanke nur ist mir erlaubt,
Wie ich, verzehrt von Kummer und voll Leiden,
Dem Tode weihe mein unselig Haupt.
Was eine zarte Liebe auch gebiete,
Doch kannst du nicht mehr sein der Gegenstand,
Für den mein Herz in Liebesdrang erglühte;
Stets muß es bleiben von dir abgewandt.
Ich liebe dich, selbst gegen meinen Willen,
Und fest hält deiner Reize Zauber mich!
Ich wage selbst, zu schmeicheln mir im Stillen,
Daß ich geliebt sei treu und inniglich.
Wo war zu finden auf der weiten Erde
Ein Bund, der unserm glich an Innigkeit?
In Lust und Leid war ich dir ein Gefährte,
Und du warst mir zu folgen stets bereit.
Mit mir befolgte willig Heloise

Der Liebe unausweichlich Machtgebot,
Das strenge uns beherrscht, und doch uns süße,
Von keinem Schmerz getrübte Freuden bot.
Mein Leben stand im Einklang mit dem deinen;
Nichts störte unsrer Herzen Harmonie,
Die, um uns immer fester zu vereinen,
Uns höchsten Glückes Vollgenuß verlieh.
Doch war der Himmel nicht mit uns zufrieden,
Weil seiner schnöde unser Herz vergaß,
Und zürnend hat er mich von dir geschieden,
Bestrafend unsrer Liebe Uebermaß.

Wie soll ich dir mein ganzes Elend schildern?
Für mich blüht nirgends eine Freude mehr!
Mein Herz, erfüllt von anmuthsvollen Bildern,
Bleibt, ach, bei seiner Sehnsucht immer leer.
Was hilft es mir, daß ich in jeder Blume
Nach Honig suche? Nirgends zeigt er sich;
Drum geb' ich Gott mein Herz zum Eigenthume,
Und nach des Himmels Frieden sehn' ich mich.

Wer Gott gefallen will, muß ohne Zagen
Verlassen, was er hier auf Erden liebt,
Er muß der Liebe und dem Ruhm entsagen,
Und Allem, was im Leben Ehre gibt.

Der Herr hat prüfend nieder auf die Erde
Gerichtet seinen strengen Richterblick,
Um zu erspähn, ob er verehrt noch werde,
Und ob nicht Alle blendete das Glück.
Doch auch nicht Einen fand er unter Allen,
Verderbt sind Alle, fertig zu Verrath;
Ja, treulos sind sie Alle abgefallen
Und abgewichen von der Tugend Pfad.
Des wahren Gottes Kenntniß ist verloren
Den Menschen, und ihr innres Aug' ist blind;
Sie haben wider ihn sich frech verschworen,
Vergessend ganz, wie gnädig er gesinnt.
Unstät und planlos ist des Geistes Streben,
Und jedes Herz wird sündig und verkehrt.
Laß, Heloise, uns ein Muster geben

Der Welt in uns, wie Gott man wahrhaft ehrt.
Noch ist es Zeit; noch kann uns Gott vergeben;
Er nimmt den Fluch zurück, der uns bedroht;
Laß uns ihm weihen unser ganzes Leben,
Und folgen seinem heilsamen Gebot.
Darbringen müssen wir ihm unsre Herzen,
Für ihn nur darf Entzücken uns durchglühn,
Und wollen wir nicht seine Huld verscherzen,
So dürfen wir Nichts lieben, außer ihn.

Gott wirkt in mir durch bessere Gefühle...
O heil'ger Rathschluß, den mein Herz verehrt!
Schon wird gedämpft durch labungsreiche Kühle
Das Feuer, das im Innern mich verzehrt.
Unwiderstehlich wird in meinem Herzen
Allmächtige Gewalt von ihm geübt.
Gebiete, Heloise, deinen Schmerzen,
Vergiß, vergiß, daß ich dich einst geliebt!

O großer Gott, durchdringe ihre Seele
Mit deiner unbefleckten Himmelsglut,

Daß sie nur dich als Retter sich erwähle,
Und dich nur achte als das höchste Gut.
Befreie sie von allen ird'schen Banden,
Und mache sie zu deinem Dienst geschickt,
Dem trostlos sie zu lange widerstanden,
Von unsrer Leiden schwerer Last erdrückt.

Beschuldige mich nicht, daß ich verletze
Den Schwur der Treue, den ich dir gethan;
Ich kenne meine Pflicht, und die Gesetze,
Nach denen Gott gezeichnet meine Bahn.
Wenn einer heuchlerischen Welt Gefahren
Sich zahllos offenbaren meinem Blick,
Dann kann ich nur in Gott allein gewahren
Den echten Frieden und das wahre Glück.
Er fordert Huldigung von jedem Wesen,
Das, seiner Güte Werk, auf Erden weilt,
Und strafbar immer ist vor ihm gewesen,
Wer sich nicht ihm geweihet ungetheilt.
Beglücken soll fortan uns seine Liebe;

Du bist nicht länger mehr der Gegenstand,
Für den entbrennen meines Herzens Triebe...
Gott macht mich endlich frei von Liebesbrand.

Von einem heil'gen Eifer angetrieben,
Seh' ich nur ihn zu meinem Schutz bereit.
Um ihm zu dienen, und um ihn zu lieben,
Sind alle meine Tage ihm geweiht.
Nichts soll mich mehr an diese Erde binden,
Errungen hab' ich über sie den Sieg:
Ich würde dort nur grause Zwietracht finden,
Und einen ew'gen, hassenswerthen Krieg.
Beglückt, für einen Gott dir zu entsagen,
Der mir in seinem Dienste Frieden schenkt,
Muß ich als schweres Unglück doch beklagen,
Daß noch an dir mein Herz mit Liebe hängt.
So lebe denn auf ewig wohl!... Versenken
In Elend würde nur uns unsre Glut;
So laß auf unsrer Seele Heil uns denken,
Und sie empfehlen in des Himmels Hut.

Vereinigt in Ein Herz sei'n unsre Herzen,
Um Gott sie darzubringen sündenlos;
Die Welt hinfort, mitfühlend unsre Schmerzen,
Beweine unsrer Schwachheit hartes Loos.
Sie wisse, daß dem Namen deines Gatten,
Um den er seines Lebens Glück gewagt,
Den seine Leiden ihm geheiligt hatten,
Für Gott allein nur Abälard entsagt.

V.

Heloise an Abälard.

Von G. A. Bürger.

Hier im Schauer tiefer Todtenstille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in schwarzer Hülle
Sinnig mit gesenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Brust?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Lust? —
Immer noch zu Liebe hingerissen,
Immer noch durch dich, mein Abälard,
Muß ich den geliebten Namen küssen,
Welcher mir so unvergeßlich ward.

Theurer Unglücksname, werde nimmer
Von verstummter Lippe mehr gehört!

Birg' dich da in's Dunkel, wo noch immer
Liebe gegen Andacht sich empört!
Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
Rasche Hand, du schriebst ihn ja schon hin! —
Löscht ihn wieder aus, ihr meine Zähren,
Und entsündigt die Verrätherin! —
Ach! die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umsonst, umsonst ihr Ach:
Was gebieterisch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidslose Mauern, zwischen denen
Sich die Buße langsam selbst entseelt!
Harte Quadern, oft benetzt mit Thränen,
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
Felsengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heil'genblenden, wo die ganze Nacht
Christus' Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebeten und Gesängen wacht!
Bilder selbst, die ihr bei uns so kläglich

Weinen lernt! Mit euch in Harmonie
Ward ich kalt zwar, stumm und unbeweglich,
Doch zu Stein vergaß ich mich noch nie.
Nimmer herrscht da unumschränkt der Himmel,
Wo sich Abälard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte fest.
Weder Fasten mit Gebet vereinet,
Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre schon mein Auge weinet,
Hemmen seines Pulses wilden Schlag.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir, wie ein Schwert,
Jener Name, traurig meinem Leben,
Dennoch ewig meiner Seele werth;
Jener Name, meines Friedens Klippe,
Abgestorbner Freude Monument,
Den der Büßerin verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —

Auch den meinen beb' ich zu erblicken:
Ueberall ziehn Kränkung oder Schmach,
Ueberall des Schicksals böse Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
Meine Seufzer finden keine Weile,
Eine Zähre drängt die andre fort:
Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Zeile,
Und ein Stachel ist ein jedes Wort.
Schnell aus freier goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Klosterzelle,
Kalt und düster, wie die Gruft, hinab.
Hier verlosch die Lohe meiner Triebe
Vor des finstern Kirchenwahnes Hauch,
Und die besten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerflossen sie in eiteln Rauch.

Dennoch schreib', Geliebter meiner Seele,
Schreib' mir Alles, Alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,

Daß ich deiner Seufzer Echo sei!
Diese Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geschick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abälard ihr mehr entziehn, als sie?
Noch sind sie mein eigen, diese Zähren;
Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?
Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,
So erpreßte sie mir Buße doch.
Meiner matten Augen letzten Kräfte
Sehnen sich von nun an, spät und früh,
Nach dem Einen seligen Geschäfte:
Lesen nur und weinen wollen sie.

Theile denn dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre sie mir nicht, die bittre Lust! —
Theilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen
Alle, alle schütt' in meine Brust! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;

Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und sagen
Muthig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen sie vom Indus bis zum Pole
Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,
Als, besorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
Leise mich zu überflügeln kam.
Nicht als Einen von der Erde Söhnen,
Nein, als Ersten aus der Engel Schaar,
Als das Urbild der Unendlichschönen
Stellte dich die Phantasie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,

Milderte des Glanzes Flammenspiel,
Der nun schmeichelnd mir in Aug' und Seele,
Wie ein Tag des Paradieses, fiel.
Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre solcher Lippen höret,
O der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch sie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde sei.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünscht' ich keinen Gott in dem zu sehen,
Den ich liebt' als holden Erdensohn.
Wirr und dämmernd, wie ein Traumgewimmel,
Schwebte fern der Engel Lust mir vor;
Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abälard verlor.

O wie oft zur Sklaverei der Ehe
Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freier Liebe stammt.
Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Fesselnder Verträge scheu zurück,
Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen,
Und entflieht im ersten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichthum, Pomp und hoher Ehrenstand;
Hehr und unbescholten sei ihr Name:
Gegen Liebe — welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heil'gen Liebe
Nicht um ihretwillen nur sich weihn,
Haucht sie rächend ungestüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.
Werfe sich der ganzen Welt Gebieter
Huldigend zu meinen Füßen hin:

Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebsten Holdin bin.

Fällt dir sonst ein Name, mich zu zieren,
Freier, süßer noch, als Holdin, ein:
O so laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, sein!
Welch ein selig Loos, wenn Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft,
Und, nur folgsam der Natur Befehle,
Liebe Freiheit, Freiheit Liebe schafft!
Allbesitzend immer, allbesessen
Labet Eins am Andern sich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergessen,
Die sich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahnet den Gedanken,
Ehe noch die Lieb' ihn offenbart,
Kaum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schranken,
Als sich schon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden

Keine Welterfahrung sonst dir glich:
Uns war deine Wirklichkeit beschieden;
Selig waren Abälard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechsel jener Scenen!
Was für Gräuel plötzlich mir so nah'! —
Horch, des Hochgeliebten Todesstöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterstimme?
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
„Halt', Barbar, mit der entblößten Schneide,
Halt' mit dem verruchten Vorsatz ein!
Rügst du Schuld, so tragen wir sie Beide,
Beider also müß' die Strafe sein!“ —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen
Und von Wut, erstickt in mir das Wort.
Redet, Flut der Augen, Glut der Wangen,
Redet ihr statt meiner Lippe fort! —

Kannst du, Theurer, kannst du ihn vergessen,
Jenen feierlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Füßen dessen
Jegliches von uns ein Opfer lag;
Jene Thränen, da so hoch und theuer
Warme Jugend sich der Welt entschwur,
Jenen Kuß, geweiht dem keuschen Schleier,
Aber ach, von kalter Lippe nur?
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze sank in Dämmerung;
Staunend sah der Himmel dies Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O wie schlug das volle Herz in mir;
Heloisen's Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
Liebe, statt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeschrei der Schwärmerin.
Ach! wenn diese nicht ihr übrig bliebe,

So wär' Alles, Alles für sie hin.
Komm denn, Liebster, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenschmerz!
Stimm' und Blick entzogst du ja dem Grimme
Deines Schicksals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Busen lauschen!
Laß, indem dein Arm mich fest umschließt,
In dem süßen Gifte mich berauschen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünsche rufen dich;
Gib mir Alles, was du noch kannst geben;
Und was nicht — erträumen laß es mich! —
Himmel, nein! Genuß, wie dieser, werde
Selbst durch deine Hilfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel statt der Erde!
Abälard verschwinde mir vor Gott!
Komm und hilf! — Ach, mindestens bedenke,
Was der guten Heerde noch gebührt,

Die du zwischen Wald und Felsenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!
Du hast diese Freistatt aufgerichtet,
Der so manches zarte Lämmchen schon
Sich vor Wolf und Tiger zugeflüchtet,
Welche draußen seiner Unschuld drohn.
Deiner Großmuth Gaben nur bedecket,
Statt erschlichnen Gutes, dieses Dach.
Ihrem väterlichen Erbe strecket
Keine Waise hier die Hände nach.
Hier belud das sterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu bestechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Diese schlichten ungeschmückten Hallen,
Die bescheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dies Haus, vom Lärm der Welt geschieden,

In den Dom, von Epheu grün bedacht,
Rund umkränzt mit schlanken Pyramiden,
Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch schmale trübe Fenster,
Wie ein stilles hehres Mondenlicht
In der Wanderstunde der Gespenster,
Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,
Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken,
Und schuf hohen lichten Tag umher;
Doch von jenem himmlischen Entzücken
Strahlt kein Auge, glänzt kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
Schlaffe Häupter rings umher gestehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu sehn.
O so komm denn! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schwester, Gattin und Geliebte,
Alles, Alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felsen Stirn im Fichtenkranze,
Die sich rauschend in die Wolken hebt,
Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Frommer Lämmerheerden lebt und webt;
Nicht der Waldstrom, der vom hohen Gletscher
Donnernd über Felsenstufen fällt;
Noch der Grottenquell, der mit Geplätscher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
Um den Flügelschlag des Schwanes drehn; —
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren besten Wiegentönen
Lullt Natur den Wüterich zur Ruh'.
Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
So schwebt überall Melancholie;
Ueber Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,

Ueber Thal und Hügel schwebet sie.
Aechzend deckt sie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre,
Todtenstille heischt sie nur und Ruh'.
Tief stimmt sie herab die höchsten Töne,
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne
Silberhellen Feld- und Waldgesang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwischen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Oede theilen.
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwischen
Ausgelöschter Herzen Aschenrest,
Bis ihn, frei zum deinen ihn zu mischen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfne, die so hoch vermessen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,

Doch im Herzen, gott- und ehrvergessen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
Doch — was preßte diesen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar
Finden für ihr scheltenswerthes Feuer
Lieb' und Wollust Tempel und Altar.
Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern:
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei seinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Lust, so fodert
Neue schon die sträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände,

Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wenn ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.
Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
Oder Liebe sie zu fühlen gibt? —
Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
Für ein Herz, so hoch wie meins entbrannt!
O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indessen
Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,
Schmachten und verschmähn, — nur nicht vergessen!
Alles sonst erleiden, Alles thun! —

Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,
Dann — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,
Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeistert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf besiegen die Natur in mir!
Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen
Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abälard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebieter sein!

O wie selig, selig unermessen
Ist der reinen Gottverlobten Loos!
Weltvergessend, und von Welt vergessen
Bettet sie sich in der Ruhe Schoos.
Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
Weil sie stets in Gottgenügsamkeit
Jeden eiteln Erdenwunsch sich wehret.

Fleiß und Muße theilen ihre Zeit.
Sie kann schlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, singen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müssen Triebe sich vereinen,
Die der Geist im Gleichgewicht erhält.
Was sie weint, das weinet sie mit Wonne,
Was sie seufzt, das wehet himmelan.
Gleich dem Strahl der milden Abendsonne
Lacht der Gnade holdes Licht sie an.
Engel, im Geleite goldner Träume,
Schweben säuselnd über ihrer Ruh';
Engel, sanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüten Düfte zu.
Sie zur Braut sich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun, Hand in Hand, umschlingen
Unter Brautgesängen den Altar.
Aufgelöst vom Klange zarter Saiten,
Mild umschimmert von des Himmels Strahl,

Wähnt sie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In solche Paradiesgefilde
Träumt sich meine irre Seele nie.
Ehrenlose, sträfliche Gebilde,
Reger Wollust Brut, umschwärmen sie.
Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Phantasie ersetzt, was Wut geraubt,
Das Gewissen schläft, und ohne Rüge
Schnöder Ueppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entschlüpft sie ihren Schranken, stürzet
Wonnedürstend sich an deine Brust,
Und die Mitgespielin, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Lust.
Höllengeister, die bei Tage schliefen,
Spornen rascher der Begierde Lauf;
Rühren bis in seine tiefsten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wollust auf.
Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken

Jede Blume deiner Schönheit an,
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach' — aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verzischt es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erstreck' ich dann die leeren Arme;
Rasch verfolgt es mein erwachter Blick;
Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harme:
Doch umsonst! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend sinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
„Komm zurück, du holder Taumel! Gähre
Wieder auf, du süßer Nektarschaum!“ —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zusammen
Durch die Schauer öder Wüstenei,
Und bejammern, daß von unsern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlösung sei.

Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe steigen grau empor,
Und benehmen unserm müden Gange,
Gleich den Dünsten einer Todtengruft,
Zwischen fürchterlichem Ueberhange
Hoher Felsenmassen, Licht und Luft.
Jach erhebst du dich von meiner Seite,
Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,
Winkst mir zu aus der erhabnen Weite,
Und verbirgst dich in der Dämmrung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrause
Schreckt mich wach; doch werd' ich deß nicht froh:
Denn ich find' in meiner öden Klause
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
Gütig strenge das Geschick gewählt,
Und das Herz dir gegen alle Pfeile,

So des Schmerzes, wie der Lust gestählt.
Seinen gleichen sanften Schlag beflügelt
Nie ein rasches, wild entflammtes Blut.
Deines Geistes stille Großmacht zügelt
Die Begier, und wehrt der Ueberflut.
Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,
Als noch angefesselt der Orkan
Und die Kräfte der Bewegung schliefen,
Ruhiger lag nicht der Ocean;
Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottversöhnte sich in's Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In sein halbgebrochnes Aug' herab.

Sei mir denn, sei nochmals her entboten!
Denn was fürchtest du mein Angesicht?
Komm, o Abälard, denn unter Todten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt;

Ach! Sie lodert gleich der Todtenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen sich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar.
Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt
Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben stiehlt mit leisem Gange
Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgesange
Das getäuschte Ohr der Schwärmerin.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die süße Weihrauchwolke schwebt,
Und sich, steigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerstört auf Einmal der Gedanken

Flüchtigster an dich des Festes Glanz;
Alles seh' ich durch einander wanken,
Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Während deß in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd stehn! —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich betend mich im Staube winde,
Da mein Herz ein Gnadenstrahl bescheint,
Jetzt komm' an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reizes Zauberstab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm muthig deine Sklavin ab!
Komm! Ein süßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunsch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!

Uebereile meine Segensstunde,
Reiße mich, schon nahe meinem Glück,
Reiße, mit dem Höllengeist im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück. —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernsten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne,
Rolle zwischen uns ein Ocean!
Komm' nicht, schreib' nicht, denk' mein nicht, und trage
Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlaß' ich dir; entsage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf und hasse Heloisen! —
Aber du, ihr einst so wonnevoll,
Sei hiermit zum letzten Mal gepriesen,
Holdes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! —
Hehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
Segenvolle Weltvergessenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!

Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hoch willkommnen Gäste,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeste
Meinem Feierabend sanfte Ruh'! —
Sieh, o sieh hier an des Todes Schwelle
Heloisen trauernd ausgestreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
Einer gleichen Dulderin bedeckt!
Mehr als Lust ist, was mit sanftem Schauer
Oft sie anweht, leise sie umstöhnt;
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen wiedertönt.
Wach, gleichwie ihr Blick das düstergelbe,
Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf herauf gewandelt kam:
„Komm," so sagt' es, oder schien's zu sagen,
„Komm von hinnen, arme Schwester, komm!

Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.
Die dich ruft, war schwach, wie du, und fromm!
Vormals bebte, weinte, seufzte, flehte,
Litt sie, ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angst Gebete,
Und geheiligt ging sie ein zur Ruh'.
Ach, wie sanft und süß ist hier der Schlummer!
Wie so still ist Alles rund umher!
Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe seufzt und weint nicht mehr.
Höllenangst ob ihrer Menschheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung spricht."

Ha, ich komm, ich komme! Seht mich fertig,
Eure Rosenlauben zu beziehn!
Seid mit Himmelspalmen mein gewärtig,
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt, in Ruhe da zu weilen,

Wo die reinen milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen,
Und in Lust die Schmerzen übergehn. —
Jetzo komm, mein Abälard, und leiste
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne sanft dem müden Pilgergeiste
Seinen Uebergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu saugen,
Und im Fluge meinen Geist zu fahn! —
Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend, wie der Espe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerstatt!
Folge meinem irren Augensterne
Mit dem Kreuz, und reich' es mir zum Kuß!
So auf Einmal lehre mich, und lerne
Du von mir auch, wie man sterben muß! —

Ach! Nun magst du, tief im Schaun versunken,
Schuldlos vor der einst so Theuern stehn:
Magst verglühn des Auges letzten Funken,
Und verblühn der Wange Rosen sehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeister,
Selbst der kleinste, sich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für seinen großen Meister,
Seinen Abälard, auch nicht mehr schlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohne Gleichen
Vor dem Liebenden, der sonst Nichts hört,
Wie erschütternd, selbst durch stumme Zeichen,
Predigst du, was ihn für Staub bethört! —

Wenn nun auch die schönste der Gestalten,
Die mein Blick so lüstern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten
Und erschlafft zusammensinken wird:
Dann verwandle sich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken

Oeffne sich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke steige nieder,
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange süßer Lieder
Deine Seel' in's Paradies empor!
Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schaar, die sich entgegen drängt,
So voll Liebe, so voll Lust willkommen,
Als dich Heloisen's Arm umfängt!

Beider Asche decke nur Ein Hügel,
Beider Namen werd' Ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unsterblichkeit!
Fügt sich's dann in später Nachwelt Tagen,
Wenn am Herzen mir kein Wurm mehr frißt,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längst der letzte Laut verschollen ist,
Daß ein Ungefähr nach seiner Weise
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,

Und die Schritte seiner Pilgerreise
Nach dem stillen Paraclete lenkt:
O so tret' es wehmuthsvoll und schweigend
An den alten grauen Marmelstein!
Haupt zu Haupte sanft hinüber neigend,
Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
Aufgeschüttert von des Mitleids Triebe
Hinterlass' es betend unser Grab:
„Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
Als das Schicksal diesen Armen gab!“
In der Feierstunde, wann der Chöre
Lautes Hosianna hier ertönt,
Oder wann ihr banges Miserere
Knieend eine Schaar von Büßern stöhnt;
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müsse noch auf unsre Katakombe
Seitwärts manches Auge niedersehn!
Selbst der Andacht müss' in höchster Sphäre

Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre,
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht;
Der umsonst, umsonst durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
Das Geschick minutenlang vereint;
Der nun unter Klagemelodieen,
Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantasieen
Seine liebsten Wünsche senden muß:
Dieser mach' in preislichem Gedichte,
Wohl gestimmt dazu an Herz und Mund,
Unsre thränenlockende Geschichte,
Meinem Schatten noch zum Labsal, kund!

Bei dem Liede mein- und seiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Brust erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt! —

VI.

Abälard an Heloise.

Von Fr. Weiß.

Welch neues Weh hab' ich mir selbst beschieden!
Ich habe wieder in dir angefacht
Die wilde Flamme, und gestört den Frieden,
Der deiner bangen Seele kaum gelacht.
Dies Herz, das mich und alles Ird'sche missen
Und ganz dem Himmel angehören soll:
Ich habe seine Wunden aufgerissen,
Und wieder blutet es, der Schmerzen voll.
Was willst du? Ach, auch meine Tage schleichen
In Schmachten und in bangem Seufzen hin,
Und wieder ist, ich kann es nicht verschweigen,
Die Liebe meines Herzens Meisterin.
Zu lange hab' ich stolzen Sinns geschwiegen;

Doch dieses Herz ist der Verstellung müd,
Und müßt' es seinen Qualen auch erliegen,
Es wehrt der Flamme nicht, die in ihm glüht.
Des harten Schicksals unerbittlich Wüten,
Das meinem Leben allen Glanz geraubt,
O, mußt' es auch vernichten deinen Frieden,
Und Jammer häufen auf dein schuldlos Haupt?
O der Verzweiflung! Ungestümes Lieben,
Sehnsucht und Schmachten füllet meine Brust;
Ach, Alles ist, Geliebte, mir geblieben,
Nur ist auf immer mir versagt die Lust.
Des Klosters Einsamkeit, sein dumpfes Schweigen,
Hält meines Herzens Kummer immer wach;
Dein Bild will nicht von meiner Seite weichen,
Es zu verscheuchen fühl' ich mich zu schwach.
Umsonst ist mein Bemühn, dich zu vergessen,
Vergebens droht mir Gottes Strafgericht:
Du bleibst stets Siegerin; ja, so vermessen
Bin ich, und untreu meiner strengen Pflicht,

Daß ich, wenn gleich mit innerlichem Beben,
An dich als Heil'ge richte all mein Flehn,
Daß ich gewohnt bin, dich, von Glanz umgeben,
Im Schrein des Allerheiligsten zu sehn.
Und wenn die Gläubigen in stummem Schrecken
Von seinem Anblick Trost und Ruh' empfahn,
So muß voll Scham mein Antlitz ich verdecken,
Und bete, vor ihm knieend, dich nur an.

Umsonst such' ich mir Ruhe zu gebieten,
Für mich ist ihre Stimme längst verhallt,
Und tief in meinem Herzen fühl' ich wüten
Des Sturmes allbezwingende Gewalt.
Doch du! Welch Graun hat plötzlich dich durchdrungen,
Und deiner kühnen Seele Glut gekühlt?
Weh! Heloisen's Geist ist so bezwungen,
Daß sie der Reue bittre Qualen fühlt!
Wie? Reue? Du? O nein, sie zu empfinden,
Geziemt sich deiner starken Liebe nicht;
Sie muß aus deinem Herzen ganz verschwinden,

Wenn des Geliebten Stimme zu dir spricht.
Ach, laß sie deiner Reize reinen Schimmer,
Den keine Schuld verdunkelt, nicht entweihn!
Wohl bist du schwach gewesen, aber nimmer
Kann solche Schwachheit ein Verbrechen sein.
O glaube mir, nicht strafbar sind die Triebe,
Von denen hoch für mich dein Busen schwillt;
Was ist denn unsre Tugend, wenn die Liebe
Vor Gottes Thron als ein Verbrechen gilt?
Auf Alles, was im Weltall lebt und webet,
Sieh hin nur einen kurzen Augenblick:
Nur durch die Liebe wird das All belebet,
Nur in der Liebe findet es sein Glück.

Wohin verirr' ich mich? Gott, welche Reden
Sind unbedachtsam meinem Mund entflohn!
Statt meine ird'schen Wünsche abzutödten,
Füg' ich hinzu noch Lästerung und Hohn.
O Herr und Lenker aller meiner Thaten,
Deß Hand mir zugetheilt ein trübes Loos,

Vergib, wenn ich, von Aberwitz berathen,
In frevelvolle Klagen mich ergoß.
Dir ist bekannt, wie gern ich mich befreite
Von der Erinnrung, die mich elend macht,
Doch auch in Asche und im härnen Kleide
Empfind' ich ihre ungeschwächte Macht.
Du weißt, wie ich gekämpft, wie ich ergeben
Geduldet, um zu lindern meine Noth,
Doch ach, vergebens! Und mein ganzes Leben
Ist nichts mehr für mich, als ein langer Tod.
Mein Gott, als deinen heiligen Gesetzen
Entsagend meine Seele sich geweiht,
Da schwur ich nicht, die Treue zu verletzen,
Die Heloisen einst gelobt mein Eid.
Geh, Heloise, und an den Altären
Entsage deiner unheilvollen Glut,
Und möge dich die Religion bewehren
Mit einem unerschrocknen, heil'gen Muth,
Damit es dir gelingt, aus deinem Herzen

Zu reißen mein zu viel geliebtes Bild,
Das deinem Leben unheilbare Schmerzen
Bereitet, und mit Kummer dich erfüllt.
Sei aller Treue gegen mich entbunden,
Ich gebe deine Schwüre dir zurück,
Vielleicht, daß deines Herzens blut'gen Wunden
Heilung gewährt ein milderes Geschick.
Ich war es, der es wagte, dich zu schmücken
Als zages Opfer mit verruchter Hand,
Und unter duft'gen Blumen deinen Blicken
Verbarg des Abgrunds schauerlichen Rand.
Wenn du vermagst, so zähle deine Leiden
Und deiner kummervollen Stunden Zahl;
O, nach der wen'gen heitern Tage Freuden,
Wie viele Stürme folgten, uns zur Qual!
Blick' auf der Liebe Sorgen, ihre Plagen,
Auf ihre selbstgeschaffnen Schmerzen hin,
Auf ihre Eifersucht, ihr eitles Zagen,
Auf ihr geheimes Weh und ihre Müh'n;

Nimm weg die süße Lust, die raschen Freuden,
Und des Entzückens kurze Seligkeit,
Und sieh, wie überwiegen ihre Leiden
Die flücht'ge Wonne, welche sie verleiht.

Ja, ruf', um Haß in deiner Brust zu wecken,
Die trauervollen Tage dir zurück,
Wo ich, kaum lebend noch, und von den Schrecken
Des Unglücks tief gebeugt, mein Mißgeschick
Durch eifersücht'gen Argwohn selbst erschwerte,
Den jedes Mannes Anblick mir erregt,
Wo ruhelos ich selber mich verzehrte,
Das Herz von trüben Zweifeln wild bewegt.
Ich fürchtete in dir der Jugend Prangen,
Ein Herz, das zu der Liebe schnell bereit,
Und mehr noch mußte meine Seele bangen,
Weil du gewohnt der Liebe Süßigkeit.
Ich drängte dich, als Opfer hinzugeben
Dein Herz und seine Liebe; nur bedacht
Auf meine Ruhe, war mein täglich Streben,

Dich zu bewahren vor der Liebe Macht.
Verbergend sollte, dies war mein Verlangen,
Ein Kloster, als gefürchtetes Asyl,
Auf immer deiner Schönheit Glanz umfangen;
So, hofft' ich, fände meine Furcht ein Ziel.
Ach, Heloisen's süße Schmeicheleien,
Und alle Thränen, die ihr Aug' benetzt,
Vermochten nicht den Argwohn zu zerstreuen,
Der peinigend sich in mir festgesetzt.
Und weil selbst deine Liebe nur erhöhte
Die Angst, die nicht aus meinem Herzen wich,
So wollt' ich, daß dein eigner Gott mir böte
In seinem Heiligthum Gewähr für dich.
Ja, so war ich von eitler Furcht befangen,
Daß ich dich opferte mit eigner Hand;
Ich gab dich ihm; ach, er nur kennt das Bangen,
Das ich bei deiner Opferung empfand.
Ich gab dich ihm! O frevelndes Beginnen!
Ich folgte nur der Eifersucht Geheiß;

Um Ruhe endlich wieder zu gewinnen,
Riß ich hinweg dich aus der Menschen Kreis.
Du sprachst zu mir: — so warst du mir ergeben —
Befiehl und wähle meinen Zufluchtsort;
Gern will ich da, wo du es wünschest, leben,
Gern sterben da, wo mir befiehlt dein Wort.
Was du gebietest, will ich gern erfüllen,
Ich bin zu Allem, Abälard, bereit.
Daß du dich so ergabst in meinen Willen,
Versüßte meiner Qualen Bitterkeit.

Ihr ehrfurchtsvollen Hallen, ihr Asyle,
Die ihr der Unschuld sichern Schutz gewährt,
Ihr Räume, die ihr, fern vom Weltgewühle,
Unheil'gen Blicken strenge seid verwehrt:
Habt Dank! Die Andacht, die rings um euch weilet,
Wie sichert sie des Eifersücht'gen Glück!
Ihr schenket seinem Herzen Trost, und heilet
Die Wunden, die ihm schlug ein hart Geschick.
Wie fühlt' ich mich getröstet, aufgenommen

In jenen heil'gen Räumen dich zu schaun!
Dort konnte Liebe dir nicht nahe kommen,
Dort durft' ich deiner Treue fest vertraun.
Mit banger Sehnsucht harrte ich der Stunde,
Wo Eines Wortes Laut voll Kümmerniß
Dich schied auf ewig von der Menschen Bunde,
Doch ach, auch mir auf ewig dich entriß.

Ach, wird in deiner Brust ob solcher Liebe
Nicht Haß und bittrer Unmuth aufgeregt?
Siehst du, o daß sie dir verborgen bliebe!
Die Schlinge nicht, die man dir dreist gelegt?
Laß ab, dich innern Freuden hinzugeben,
Die feindlich nähren deine Leidenschaft,
Und einem Sterblichen zu weihn dein Leben,
Den du verabscheun mußt mit aller Kraft.
Verabscheun mich? Nein, theure Heloise,
Du kannst es nicht, ich habe dich erprobt;
Wie sehr ich auch für mein Vergehen büße,
Nichts löst die Treue, die du mir gelobt.

Mehr als des Gottes, dem du dich geweihet,
Ist mein dein Herz, ich fordre es zurück;
Ich frage nicht nach Gott, ob er auch dräuet:
In deiner Liebe nur blüht mir das Glück.
Ja, meine Qual und schmerzenreiche Schande,
Und die ich theile, deiner Leiden Last,
Bis zu der Eifersucht unsel'gem Brande,
Der mich mit ungeheurer Wut erfaßt:
Das Alles sichert mir unwiderstehlich
Ein Herz, als dessen Herrn ich mich gesehn....
Mein Unglück ist zu groß und unabsehlich,
Als daß du fühllos dürftest mich verschmähn.

Für mich allein ist aller Pracht entkleidet
Und reizlos die Natur, und starr und todt;
Dies Grab, in dem ich lebe unbeneidet,
Gibt selbst nicht Schutz mir gegen meine Noth.
Die Sonne, die an meinen Jammerthränen
Stets einen treubewährten Boten hat,
Sie bringt nur neue Schmerzen, neues Sehnen

Für mich auf ihrem lichtumglänzten Pfad.
Gern such' ich auf der Felsen tiefste Klüfte,
Und schauervoller Nächte Einsamkeit;
Oft steig' ich nieder in die düstern Grüfte,
Wo Grab und Tod sich an einander reiht.
Da ist es, wo ich zu mir selber sage,
Erfüllt von der Vernichtung Schmerzgefühl:
Hier also ist der Ort, wo jede Klage
Verstummt, hier ist das sicherste Asyl,
Das Ziel, wo Liebende, welch' Loos beschieden
Auch ihnen ward, in Freude oder Leid,
Verlöschen sehn die Flammen, die durchglühten
Ihr Herz mit wonnevoller Zärtlichkeit.
Von Augenblick zu Augenblick rückt näher
Der Tag des Schreckens, wo erstarrt im Tod
Auch jenes Herz, dem stets die Liebe höher
Gegolten, als was sonst das Leben bot.
Und hier werd' ich, für immer eingeschlossen,
Mich nie erinnern, weil mich Nacht umfängt,

Daß ich der Liebe süßes Glück genossen,
Und Heloise mir ihr Herz geschenkt...
Hier schwindet Tugend, Rang und Anmuthprangen....
Nach trüber Zeit, in Thränen hingebracht,
Wird Heloise hier.... und angstbefangen
Sink' ich dahin, umhüllt von Grabesnacht.

O neig' erbarmend dich zu meinen Leiden,
Erbarme dich der Glut, die mich verzehrt;
Bestimmt scheint Alles, Nahrung zu bereiten
Dem Gift, das brennend meine Kraft zerstört.
In Allem fühl' ich meines Unsterns Walten....
Ach, dringe, mich bedauernd, mit mir ein
In eines Herzens tiefversteckte Falten,
Das willig sich erschließt vor dir allein.
So sehr verändert ist mein ganzes Wesen,
Daß drob mich selbst ein Schauder überfällt;
Nicht kann ich von dem finstern Haß genesen,
Den ich geworfen auf die ganze Welt.
Ein froh Gefühl beschleicht mich oft im Stillen,

Daß zum Gebieter ich berufen bin
An diesem Ort, wo ich des Himmels Willen,
Den strengen, deute mit noch strengrem Sinn.
Mit schwerem Joch belast' ich ohn' Erbarmen
Die junge Schaar, die steht in meiner Hut;
Sie müssen büßen meine Schuld, die Armen,
So will es meine eifersücht'ge Wut.
Mit Lust seh' ich auf ihren hohlen Wangen
Und ihrer bleichen Stirn der Büßung Mal,
Und seh' ich sie vom tiefsten Leid umfangen,
So fühl' ich minder meines Herzens Qual.
Ach, Heloise, konnte mich verleiten
Zu solchem Irrwahn der Verzweiflung Macht?
Daß Abälarden's Herz sich könnte weiden
An Andrer Schmerz, wer hätt' es je gedacht?

Wie du, so war ich einst in schönern Tagen,
Du weißt es, Theure, edel, sanft und mild;
Ich stillte gern der Armuth leise Klagen,
Mein Herz strömt' über bei des Elends Bild.

Umsonst war meiner Feinde giftig Streben,
Zu streun auf meinen Wandel bösen Schein:
Das Mitleid lieh dein Bild, und zog, umgeben
Von deinem Reiz, in meinen Busen ein;
Und stets, bei allen meinen Mißgeschicken,
War all mein Thun der Menschen Wohl geweiht.
O sel'ge Tage! Tage voll Entzücken!
Wo frei sich aussprach meine Zärtlichkeit;
Wo mir vergönnt war, stündlich dich zu sehen,
Und unsern Herzen drohte kein Verrath,
Wo, statt als Lehrer ernst vor dir zu stehen,
Ich dich geführt der Liebe Rosenpfad;
Wo ich, von Glut erfüllt, zu deinen Füßen
Dir malte meines Herzens heißen Drang.
Wohl denkst du noch des Augenblicks, des süßen,
Wo ich den ersten schönen Sieg errang.

Der Morgen duftete, die Vögel sangen,
Ein wollustvoller Tag lag auf der Flur,
Und, gleich als ahne sie dein Lustverlangen,

War üppiger und schöner die Natur.
Ein feuchter Schimmer lag in deinen Augen,
Süßschmachtend hingen sie an meinem Blick,
Und deines Athems liebesehnend Hauchen
Verkündete mir hold mein nahes Glück.
Ein leichter Schauer drang durch deine Glieder,
Als, hingerissen, ich mit kühner Hand
Dich auf das weiche Lager zog hernieder;
Nur Seufzer leisteten mir Widerstand.
Mein Feuerblick verrieth dir mein Verlangen,
Dein Auge glühte von geheimer Lust:
Da hielten meine Arme dich umfangen,
Fest ruhte Mund an Mund, und Brust an Brust.
Ich hörte nicht dein halbersticktes Klagen,
Mit Küssen schloß ich dir den warmen Mund;
Es drängte mich, das Letzte selbst zu wagen,
Und sel'ge Wonne krönte unsern Bund.
Die ganze Welt verschwand vor meinen Blicken,
Nur meines Sieges war ich mir bewußt;

Ich war berauscht von himmlischem Entzücken,
Und du, du theiltest bebend meine Lust.

O wende deinen Blick von dem Gemälde,
Unheilig ist's, und nährt nur unsern Schmerz.
Hier fühl' ich doppelt, was ich jemals fehlte,
Und bange Furcht erfüllt mein wundes Herz.
Schwarz liegt die Zukunft vor mir, voller Grauen,
Und Gottes Donnerstimme trifft mein Ohr,
Und nirgends, nirgends kann ich Rettung schauen
Aus dem Gewirr, in dem ich mich verlor.

Du, der den Abgrund grub, in dem ich schmachte,
Beistand hatt' ich gehofft von deiner Hand;
Umsonst! Kein Strahl von deiner Güte brachte
Zur Ruhe meiner Leidenschaften Brand.
Ach, ihrer wilden Macht kann ich nicht wehren
In dieser schauervollen Einsamkeit.
Gibt's Neigungen, o Gott, die zu zerstören
Du nicht vermagst für dieses Lebens Zeit?
Der Tag ist meines Kummers steter Zeuge,

In bangen Thränen findet mich die Nacht;
Als ob mein Flehn, o Gott, dich nicht erreiche,
Bleibt meines Herzens Glut stets angefacht.
Laß am Altare deine Rache leuchten,
Und triff des Frevlers schuldbeladnes Haupt,
Deß ungemeßne Wünsche höher reichten,
Als deine Huld dem Sterblichen erlaubt.
Und da du nicht vermocht, die Glut zu dämpfen,
Die jede Lebensfreude mir vergällt,
So laß nicht länger mich so schmerzlich kämpfen,
Und nimm mich weg aus dieser trüben Welt!
O Heloise, du mein süßes Leben,
Du, die mir nahm ein neidisches Geschick:
Noch immer geht nach dir mein einzig Streben,
Bin ich gleich fern von deinem treuen Blick.
Wo soll ich mich verbergen, wie entgehen
Dem Feuer, das in meinem Herzen glüht,
Das mich durchzuckt mit tausendfachen Wehen,
Und jede Ader brennend mir durchzieht?

Wollt' Schutz ich suchen in den tiefsten Gründen
Der Erde, Gottes Auge fände mich,
Wenn er erscheint, zu zählen meine Sünden,
Die ich mir aufgeladen freventlich.
Wie viele schwache Herzen sind erlegen,
Durch meines Beispiels Macht zu Fall gebracht!
Schuldvolle Flammen wurden allerwegen
Durch meine Unglücksliebe angefacht.
Selbst in der Klostermauern heil'ge Hallen
Drang ein der Ruf von unserem Vergehn,
Und unsre Briefe, weißt du, sind von Allen
Gekannt, die Liebe suchen und verstehn.
Man liest sie gern, und saugt in vollen Zügen
Ein unheilvolles Gift aus ihnen ein,
Das, um das Herz unrettbar zu betrügen,
Den Geist berauscht mit süßen Schmeichelein.
Die Jugend, hingegeben jedem Triebe,
Der ihrer Unschuld früher Mörder wird,
Beruft sich laut auf uns und unsre Liebe,

Wenn sie vom Pfad der Tugend sich verirrt.
Noch wird die Eifersucht in vielen Herzen
Durch unsrer Liebe Mißgeschick belebt;
Sie grub den Abgrund, der in seinen Schmerzen
Noch manche Liebenden nach uns begräbt.

Ja, es ist Zeit, uns endlich zu besiegen,
Zu bändigen die Glut, die uns verzehrt;
Nicht länger wollen wir uns selbst betrügen,
Als habe Gott sich von uns abgekehrt.
Dem langen Sündentaumel, unsrer Leiden
Endloser Quelle, können nur durch Scham
Und Reuethränen Sühnung wir bereiten,
Nur hartes Büßen endet unsern Gram.
Drum laß uns weinen, tief im Staube liegend,
Laß uns durch Beten tilgen unsre Schuld;
Vielleicht, daß, sich mit unsrer Reu' begnügend,
Uns wiederschenkt der Himmel seine Huld.

O dringe nicht in mich, zu dir zu kommen,
Zu theilen deines Kummers Einsamkeit;

Zu wenig würd' es unsrer Ruhe frommen,
Nein, seien zum Entsagen wir bereit!
Wer? Ich? Ich sollt' es unbesonnen wagen —
O nur zu wohl erkenn' ich die Gefahr —
Von deiner Bürde einen Theil zu tragen,
Zu leiten deiner Schwestern schwache Schaar,
Und ihr noch reines Herz vor den Gefahren,
Die meine eigne Seele stets bedräun,
Als väterlicher Führer zu bewahren,
Und ihrer Unschuld kräft'ger Schutz zu sein?
Wie dürft' ich sie zur Heiligung ermahnen,
Ich, selbst von großer Sündenlast beschwert?
Nie kann den Weg zur Tugend Andern bahnen,
Wer selber aller Tugenden entbehrt.
Ich sollte sie betreten, jene Räume,
Wo deine jugendlichen Reize blühn,
Die mich an meiner Liebe süße Träume....
Nein, nein, für mich ist Lust und Glück dahin!

O könntest du mich sehn, das Auge trübe
Und hohl von ungezählter Thränen Flut,
Die Stirne stets gesenkt, auf der voll Liebe
So oft dein wonnetrunkner Blick geruht;
Ohn' Unterlaß umringt von Schreckgestalten,
Bin ich, gleich ihnen, bleich und abgezehrt:
Wie dürfte sich solch Bild vor dir entfalten?
Gern hieltest du dich von ihm abgekehrt.
Laß ab, und nenne mich nicht euren Gründer,
Nein, diesen schönen Namen nimm zurück!
Ein Elender bin ich, ein frecher Sünder,
Der in dem fürchterlichen Augenblick,
Wo Licht in seiner Seele Dunkel dringet,
Vor seiner Liebe schaudert, deren Macht
Dennoch sein frevelvolles Herz bezwinget,
Wie unglückselig sie ihn auch gemacht;
Der, büßend liegend auf des Altars Stufen,
Den Himmel fleht um milden Richterspruch,

Und, zu dem schwersten Erdenleid berufen,
Noch Gnade hoffet, oder ew'gen Fluch.

Verein'ge deine Reue mit der meinen,
Vor Allem sei das Schreiben dir verwehrt;
Was hilft es uns, zu wissen, daß wir weinen,
Ein Glück betrauernd, das nie wiederkehrt?
Ja, daß wir nicht auf's Neue schwach uns zeigen,
Laß uns getrennt durch weite Ferne sein;
Die Zeit heilt Alles; jahrelanges Schweigen
Bringt Lindrung endlich wohl auch unsrer Pein.
Entsage deiner Liebe! Einen Schatten,
Den treue Lieb' allein noch aufrecht hält,
Wie kann dein Herz noch lieben ihn als Gatten,
Der lebend schon den Todten beigesellt?
Gott will es so! In seines Tempels Hallen
Vergrabe deiner Reize reichen Rest,
Auf seinen Altar laß die Thränen fallen,
Die ernstes Büßen deinem Aug' entpreßt;
Und möchten endlich diese frommen Thränen

Verwischen aller jener Thränen Spur,
Die unsrer Liebe du geweint, und denen
Dein tiefer Kummer ew'ge Dauer schwur!

Wenn hier, voreilend meines Alters Tagen,
Der Tod von allen Schmerzen mich befreit,
So möge man zum Paraclet mich tragen,
Und dir mich zeigen in dem Sterbekleid;
Nicht um mit eitlem Schmerz dich zu beschweren,
Nein, um zu stärken deine Frömmigkeit,
Die leicht erläge, müßte sie entbehren
Der Hilfe, wie der Freund sie nur verleiht!
Des grausen Schauspiels Anblick wird dir sagen,
Beredsamer, als ich, wem man vertraut,
Wenn man, von Lieb' erfüllt, mit keckem Wagen
Auf einen Sterblichen sein Hoffen baut.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abaelard, Peter,

Abälard und Heloisen's Briefe Nach dem Französischen poetisch bearbeitet. Herausgegeben von Franz Weiss. Mit den Bildnissen Abälard und Heloisen's

Pforzheim 1843

P.o.lat. 1651 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10609367-6